

# Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:  
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,  
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr.  
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedriehstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Gienne),  
Marktstraße 9 und Eltville (H. Fobias), Edt Gutenberg- und Taunusstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Mittwoch

10

März

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 87 Pfg., monatlich 79 Pfg., mit Beleggeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auskömmliche Anzeigen 25 Pfg., Reklamazeile 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Chirurgenrat: Dr. phil. Franz Geueke

Verantwortlich: Hof-Rath und Kreisrath Dr. Frz. Geueke, für den anderen  
Redaktionsrat: Emil Julius Weisung-Oestrich; für den dritten und vierten  
Dr. S. Dehnen, hiesig in Wiesbaden, Kettenschloß und Verlag von  
Oermann Koch in Wiesbaden.

Regelmäßige Frei-Beilagen:

Wöchentlich einmal: „Wiesbadener, Rheingäuser Sonntagsblatt“.  
Sachmal jährlich: „Sommer- und Winter-Verzeichnis der Tauben- und  
Sachmal jährlich: „Jahrbuch mit Kalender“.

Nr. 58 — 1915

33. Jahrgang.

## Deutsch-österreichische Verhandlungen mit Italien

### Ein schwankes Rohr

\* Dunkel war und ist der Rede Sinn, die aus Italien seit mehr als sieben Monaten an unser Ohr dringt. Die italienische Regierung ist laut noch nicht gelösten Verträgen unter Verbündeter. Die öffentliche Meinung aber und die Presse hält es mit dem Dreiverbände, von dem neuer Glanz erwartet wird. Was haben wir in den sieben Monaten nicht alles erlebt! Bald hieß es, Italien bleibt neutral, bald stand der enge Anschluß an die Centralmächte fest, bald wurde ein Vorschlag gegen die früheren Verbündeten als bevorstehend gemeldet. Heute war es der Diplomat dieser Nation, der als Sieger das Parquet verließ und morgen hatte der Botschafter der andern Nation das Gegenteil erreicht. Wir haben all' diesen Meldungen wenig Glauben beigemessen. Denn eine Regierung, die gestern so und heute entgegengekehrt denkt, ist schlechterdings undenkbar. Die italienischen Staatsmänner haben denn auch zweifellos von Anfang an ein festes Ziel im Auge gehabt und nur innere Verhältnisse haben ein Spiel mit offenen Karten verhindert.

Das dünkt uns einwandfrei. Die ungelöste Frage ist nur die, wie die schließliche Entscheidung ausfallen wird. Sucht man sich ein Bild aus der Presse und aus den Reden, die bei mehr oder minder feierlichen Anlässen gehalten werden, zu machen, so steht man ratlos als armer Tor. Da hat in diesen Tagen ein General bei einer Gaskameri pathetisch ausgerufen: „Das Meer ist bereit zu marschieren im Namen des Königs und des Vaterlandes.“ Und Ministerpräsident Salandra warnte und kühlte den Redner, seinerseits ausruhend: „Ich sage Euch mit gebreitem Herzen, wir werden Alle unsere Pflicht tun, wie General Morra gemahnt hat, mit Hilfe Gottes unter dem Befehl des Königs und für den Ruhm des Vaterlandes.“ Als ein einzelner ausrief: „Es lebe die Neutralität!“, antwortete Salandra: „Nicht doch, es lebe Italien!“ Und förmlicher Beifall der Menge folgte dieser Aufforderung, wie der Berichterstatter meldet.

Italien scheint sich also an dem wilden eijernen Würfelspiel beteiligen zu wollen. Es fragt sich nur, ob an der Seite Deutschlands und Oesterreichs der Arm in Arm mit dem Dreiverbände. Wir stehen vor einem Rätsel, das vorläufig nicht zu lösen ist. Man sollte annehmen, daß Italien sich unendlich gegen seine Verbündeten wenden könnte, denen es seit 30 Jahren so unendlich viel zu verdanken hat. Man sollte es weiter für ausgeschlossen halten, daß die Staatsmänner jeder politischen Einsicht bar sind und sich in die Wölfe des Dreiverbands hinein begeben. Schließlich ist auch die strategische Lage nicht dazu angetan, von einem Anschlusse an Frankreich, England und Rußland Siegeserwartungen zu erwarten; denn das weiß man doch an maßgebender Stelle, wo Deutschlands Heere kämpfen und in welchen Gebieten sich die entscheidenden Schlagen vorbereiten. Kann Italien mit seinem Heere das Kriegsglück korrigieren? Vielleicht befinde man sich auf das Jahr 1866, als Italiens Heere von Niederlage zu Niederlage eilte, obwohl Oesterreich seine besten Truppen auf einem anderen Kriegsschauplatz kämpfen lassen mußte. Aus all' diesen Gründen sollte man ein Eingreifen zu Gunsten der Entente für ausgeschlossen halten. Demgegenüber steht aber die einfache Erwägung, daß die Menge den Worten des Generals und des Ministerpräsidenten nicht zugehört hätte, wenn der Dreiverband der Feind sein soll. Denn das dürfen wir uns nicht verhehlen: die von englischem Gelde gespeiste Presse und das italienische Freiwarerium hat einen Fanatismus bei der Menge hervorgerufen, der sich gegen Oesterreich und damit gegen Deutschland richtet. Den neuesten Meldungen zufolge, will Italien eine Verständigung mit den Centralmächten suchen. Ob das von Erfolg sein wird, bleibt, wie so vieles andere, abzuwarten. Jedenfalls wird die gegen öffentliche Meinung von ihrer Seite kaum ablassen.

Wie wird die Entscheidung fallen? Wir wissen es nicht. Das eine wie das andere ist möglich. Wir dürfen nicht verkennen, daß sich die italienische Regierung in einer schwierigen Lage befindet. Sie will sie hieran mitschuldig ist, bleibt gegenwärtig von untergeordneter Bedeutung. Sie mag entscheiden wie sie will, immer wird sie bei ihren eigenen Untertanen auf lebhaften Widerstand stoßen. Der ruhende Pol in der Erscheinung flucht vor bisher Papst Benedikt XV., der die Neutralität des italienischen Volkes gesichert wissen will. Bleiben Ernesto Ratham und seine Logenbrüder Sieger in der Kriegsbühne, dann steht dem Lande eine schwere Krise bevor. Das deutsche Volk steht ruhig und gelassen da. Will Italien seinen früheren Freund preisgeben und dem englisch-russisch-französischen Druck weichen, so wird uns die neue Situation nicht überraschen. In Ost und West ist eine eiserne Mauer aufgerichtet, für die es nur ein Bombardement, kein Zurück gibt. Und unterdessen sind unsere Unterseeboote unermüdlich an der Arbeit und bereichern den Meeressgrund mit wertvollen englischen Schiffsladungen. Das Ziel ist klar, und keine Nation wird uns von dem beschrittenen Wege abbringen, mag sie nun für oder gegen uns entscheiden.

### 5550 Russen gefangen

Großes Hauptquartier, 9. März. (Amtlich.)

#### Westlicher Kriegsschauplatz:

Auf der Loretohöhe entrißen unsere Truppen den Franzosen 2 weitere Gräben, machten 6 Offiziere und 250 Franzosen zu Gefangenen, eroberten 2 Maschinengewehre und 2 kleinere Geschütze.

In der Champagne sind die Kämpfe bei Souain noch nicht zum Abschluß gekommen.

Nordöstlich von Le Mesnil wurde der zum Durchbruch bereite Gegner durch unser Feuer am Angriff verhindert.

In den Vogesen erschwert der Nebel und Schnee die Gesichtsfähigkeit. Die Kämpfe westlich von Münster und nördlich von Sennehei dauern noch an.

#### Ostlicher Kriegsschauplatz:

Ostlich und südlich von Kuznecow scheiterten russische Angriffe mit schweren Verlusten für den Feind.

Nordöstlich von Lomja ließ der Feind nach einem mißlungenen Angriff 800 Gefangene in unseren Händen.

Nordwestlich von Dörolenka entwickelte sich ein Kampf, der noch nicht zum Abschluß kam. In den für uns günstig verlaufenen Gefechten nordwestlich und westlich von Prasnyz machten wir 3000 Gefangene.

Russische Angriffe nördlich von Kawa und nordwestlich von Nowomiaso hatten keinen Erfolg. 1750 Russen wurden hier gefangen genommen.

#### Oberste Heeresleitung.

#### Der österreichische Tagesbericht

W. I. B. Wien, 9. März. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 9. März: An der Front nördlich der Weichsel hielt der lebhafteste Kampf auch gestern an.

Südlich der Popuzno wurden Angriffe der Russen mühe-

los abgewiesen.

Der im Raume bei Gorlice durchgeführte Durchstoß brachte noch weitere Gefangene ein. Die gewonnenen Zielstellungen wurden trotz mehrfacher Versuche des Feindes, sie wieder zu erobern, überall behauptet. Ununterbrochen wiederholten sich an der Karpathenfront feindliche Angriffe, die je nach der Entwicklungsmöglichkeit bald mit starken, bald mit untergeordneten Kräften durchgeführt werden. So wurden auch gestern wieder an mehreren Stellen heftige Angriffe der Russen, die bis an unsere Verbände herangekommen waren, unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Weitere 600 Mann des Feindes blieben bei diesen Kämpfen als Gefangene in unseren Händen.

Die seit den letzten Tagen in den Karpathen wieder vorherrschenden ungünstigen Witterungsverhältnisse fordern von dem in dieser Gefechtsfront verwendeten Armeekorper ganz außerordentliche Leistungen. In ständigem Kontakt mit dem Gegner, sind die Truppen oft Tag und Nacht im Kampfe und vielfach gezwungen, auch bei strenger Kälte und hohem Schnee Angriffsbewegungen auszuführen oder in der Verteidigung Angriffen weit überlegener feindlicher Kräfte standzuhalten. Dem Verhalten unserer braven Truppen sowie jedem einzelnen, der an diesen Kämpfen Anteil hat, gebührt uneingeschränktes Lob.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:

v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

### Berständigung mit Italien?

Berlin, 9. März. (Rtr. Bln.) Die „Vossische Zeitung“ meldet heute in offizieller Aufmachung: Verschiedene dreibündnerfreundliche Stimmen in Italien drängen auf eine Klärung und Befestigung des Verhältnisses Italiens zu Oesterreich-Ungarn. In der Tat habe sich eine neue Verständigung der beiden verbündeten Staaten angesichts der Verhältnisse, die sich durch den Weltkrieg ergeben, als unerlässlich herausgestellt. Nachdem nunmehr die Schwierigkeiten, die der Einleitung der Erörterungen entgegenstanden, überwunden sind, ist, wie wir aus zuverlässigen Mitteln erfahren, die Verständigung im besten Gange.

Mailand, 9. März. (Rtr. It.) Trotz des Dunkels, das über den internationalen diplomatischen Vorgängen liegt, mehr sich in der italienischen Presse die Annahme, daß Verhandlungen zwischen Italien und den Centralmächten stattfinden. Außer der „Stampa“ und dem „Secolo“ beschäftigen sich auch der „Avanti“ und „Popolo d'Italia“ mit dem Bestimmen in dem umlaufenden Gerücht, daß Italien seine Forderungen an Oesterreich-Ungarn nach Berlin mit der Bitte um Weitergabe mitgeteilt habe.

### Eine neue Offensive

Kopenhagen, 9. März. (Rtr. Bln.) Dem „Extra-Bladet“ wird aus London telegraphiert: Niemand in England zweifelt daran, daß die Dardanellenbeschießung die Einleitung einer großen Offensive der Verbündeten auf allen Fronten ist. Dieser Generalangriff wird auf allen Fronten gleichzeitig einsetzen. In Großbritannien sind in allen Kasernen die außerordentlichsten Vorbereitungen getroffen worden.

Basel, 6. März. Ein Berichterstatter der hiesigen „National-Zeitung“ bezeichnet die fortgesetzten Angriffe der Franzosen auf dem westlichen Kriegsschauplatz als ansichtslose Frontalkämpfe, denen eine direkte Wirkung auf die strategische Lage nicht mehr zukomme. — Die deutsche Tiefenliederung in Nordfrankreich und Flandern sei hart genug, um dieses Abbluten der Front noch monatelang auszuhalten. In sämtlichen offiziellen Mitteilungen der französischen Heeresleitung liege in den 14 Tagen zwischen den Zeilen der Beweis, daß sie selbst an die optimistischen Darstellungen ihrer Teilerfolge und an deren Wirkung auf die Gesamtlage nicht mehr glauben. Die Siegesberichte, in denen kaum erwähnenswerte örtliche Erfolge durch geschicktes Verschweigen feststehender Tatsachen in ihrer Wirkung gesteigert werden, bezwecken nicht die richtige Darstellung der Lage, sondern die notwendige Belebung der Hoffnungen des französischen Volkes. Früher oder später muß die so lange festgefahrene Illusion vor der Wirklichkeit der Tatsachen zusammenbrechen. Ebensovienig wie der Frontstoß der Franzosen im Westen vermöge die seit acht Tagen wieder aufgenommene Offensive der Russen die allgemeine strategische Lage im Osten zu ändern.

### Der Krieg der Türkei

Der türkische Bericht

W. I. B. Konstantinopel, 9. März. (Nichtamtlich.) Aus dem Großen Hauptquartier wird gemeldet: Gestern beschossen drei feindliche Panzerschiffe, ohne eine Wirkung zu erzielen, drei Stunden lang aus der Ferne mit langen Zwischenpausen die Forts von Smyrna, worauf sie sich zurückzogen. Vormittags setzten sie das ebenfalls wirkungslose Feuer eine Stunde lang fort. Diese beiden Beschießungen richteten keinen Schaden an und verursachten keine Verluste. Am Nachmittag beschossen vier englische Kriegsschiffe mit Zwischenräumen unsere Batterien an den Dardanellen außerhalb der Treffweite unserer Batterien; sie zogen sich dann, ohne ein Ergebnis erzielt zu haben, nach Tendos zurück. Ein feindlicher Kreuzer im Golf von Saros, der die Umgebung bei Saros und Bulair beschuß, wurde von zwei Granaten auf der Brücke getroffen. — Als die Engländer versuchten, längs des Flusses Karun im Irak vorzugehen, erlitten sie eine neue Niederlage. Drei Bataillone englischer Infanterie mit zwei Schnellfeuergeschützen und zwei Berggeschützen, eine Maschinengewehrabteilung und eine Eskadron versuchten am 3. März unsere Stellung in der Gegend von Akraz anzugreifen. Nachdem unsere Truppen und freiwillige einen Gegenangriff unternommen und der Feind 400 Tote und verwundete verloren, sowie eine große Zahl von Gefangenen in unseren Händen zurückgelassen hatte, floh er durch den Karunfluß in Unordnung nach seinen südlich Verder und Karrie festgemachten Schiffen. Unter den Toten befand sich ein englischer Major und vier andere Offiziere. Wir erbeuteten zusammen mit allem Zubehör und Munition 3 Kanonen, 500 Gewehre, 200 Pferde und eine große Menge Sanitätsmaterial. Unsere Verluste sind unbedeutend.

#### Zur Beschießung der Dardanellen

W. I. B. Konstantinopel, 9. März. (Nichtamtlich.) Der Sonderberichterstatter des W. I. B. berichtet aus den Dardanellen: Der Samstag brachte eine neue Entwicklung des Kampfes. Die Eröffnung des Feuers fand nach der üblichen Methode aus großer Entfernung gegen die Batterien von Dardanos und gegen die Forts von Medschidie statt, welche erwiderten und trotz der großen Entfernung Treffer erzielten. Bald nach dem Beginn der Beschießung griff ein englischer Dreadnought von der Bucht von Saros mit indirektem Feuer über den Berg und die Landzunge auf europäischer Seite in den Kampf ein. Wie ihr Berichterstatter von einer Beobachtungsstelle in dem Gefechtsbereich der Forts von Hamidie bemerkte, schlugen die Granaten teils in das europäische Ufer, teils in das Wasser, wo sie plateten. Am Nachmittag überflogen abirrende Geschosse das Fort Hamidie und schlugen in einem entfernten Acker ein, wo sie gewaltige Erdschollen anwarfen. Die türkischen Batterien erwiderten das Feuer und zwangen mit wohlgezielten Schüssen die englischen Schiffe zum Rückzug. Am Abend durchschlug ein Granatplitter das Dach eines leeren Hauses. In dem Dorf Tschanal-Kale ist die Bevölkerung völlig ruhig.

### Drei englische Dampfer versenkt!

London, 10. März. (Nichtamtlich.) Die Admiralität meldet: Der britische Dampfer „Towniston“ wurde bei Caparo torpediert. Von der Besatzung von 38 Mann wurde ein Mann gerettet. Ferner wurden die Dampfer „Bladwood“ mit einer Besatzung von 17 Mann bei Hastings und „Prinzip Sitorla“ mit einer Besatzung von 31 Mann bei Liverpool torpediert. Die Besatzung der beiden letztgenannten Dampfer wurde gerettet. Die Torpedierung sämtlicher Dampfer erfolgte am Dienstag morgen. (Nach Fertigstellung der Zeitung eingetroffen.)

# Der Kampf zur See

## Unerschrockene Kriegsführung

Berlin, 9. März. (R. V. Amtlich.) Die Nachricht, daß ein deutsches U-Boot am 1. Februar im Georgskanal durch eine englische Jacht mit Geschützen angegriffen worden sei, wird englischerseits damit beantwortet, daß das schießende Schiff zwar im Frieden eine Vergnügungsjacht, im Kriege aber ein Patrouillenschiff der englischen Marine sei. Die englische Marine hat selbstverständlich das Recht, Handelsfahrzeuge nach Bedarf zu Kriegsdiensten heranzuziehen. Es ist aber ihre Pflicht, derartige Fahrzeuge durch die Kriegsflotte und Wimpel als Kriegsschiffe präzisierend in dem Augenblick erkennbar zu machen, in dem sie kriegerische Handlungen vornehmen. Es bleibt die von Deutschland bekannete Tatsache vollständig bestehen, daß ein englisches Schiff ohne Flagge, das seinem Kapteiner für ein Nichtkriegsschiff gehalten werden mußte, am 1. Februar ein deutsches U-Boot mit Geschützen angegriffen hat.

## Englische Dampfer versenkt

London, 8. März. (R. V. Amtlich.) Reuter meldet: Das englische Dampfschiff „Verglore“ (5000 Tonnen), das mit Steinkohle beladen war, ist am Sonntag gesunken. Es wurde wahrscheinlich durch ein U-Boot in der Nähe von Iffracombe (am Bristol-Kanal) angegriffen. Die aus 33 Personen bestehende Mannschaft wurde gerettet.

Berlin, 9. März. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus New York: Der englische Dampfer „Surrey“ mit rund 4000 Tonnen Inhalt, der eine Ladung Gefrierfleisch von Liverpool nach Danzig transportierte, ist gesunken. Nach der einen Meldung soll er auf eine Mine aufgefahren sein, nach einer anderen Meldung wurde er durch ein deutsches U-Boot versenkt.

## Die Krisis in Athen

Athen, 9. März. (R. V. Amtlich.) Sunaris übernimmt die Kabinettsbildung mit der Bewilligung, die Kammer auszulösen und Neuwahlen auszusprechen. Die Mitgliederliste wird morgen dem König vorgelegt werden. Sunaris wird als einer der befähigten jüngeren Parlamentarier Griechenlands angesehen; besonders auf finanzielles Gebiet wird er als eine Autorität ersten Ranges betrachtet. Auch seine Persönlichkeit würde eine Bürgschaft für die vollständige neutrale Haltung der künftigen Regierung abgeben. Die Stimmung in Athen ist vollständig ruhig. Die Kombination Jannis Scheteris hauptsächlich am Finanzprogramm. Der von Theodoris dem König als Chef empfohlene Finanzminister Sunaris, dessen Politik ungefähr der von Jannis entspricht, bringt einen neuen Finanzplan mit.

## Die japanischen Verluste vor Tsingtau

Tokio, 5. März. Amtlich wird ein Nachtrag zu den japanischen Verlusten für die Kämpfe vor Tsingtau bekannt gegeben. Er ist größer als alle bisherigen Listen zusammen, so daß sich 37 gefallene Offiziere und 1266 Soldaten, 108 verwundete Offiziere und 3992 Soldaten als Gesamtverlust ergeben. (Bislang kommt noch ein zweiter Nachtrag.)

## Ein Zentrumsführer über Belgien und den Krieg

Der Mitarbeiter des katholischen Wochenblattes „Boorhoebe“ hatte eine Unterredung mit einem hervorragenden deutschen Zentrumsführer. Der Journalist fragte: Wird der Krieg noch lange andauern? — Ja, lautet die Antwort, wenigstens, wenn Deutschland nicht — in allen ruhmreichen Kriegen, wenn denn bevor es dazu nicht in der Lage ist, wird Deutschland seine Friedensverhandlungen eröffnen. König Albert hat sich Belgien gegenüber einen unheilbaren Fehler zuschulden kommen lassen, indem es sich nicht mit Protektionen begnügte. Jedenfalls hätte er es tun sollen, nachdem durch den Kampf bei Ypern die Ehre gerettet war. Er war aber von ablehnen Beratern irreführt und an England verkauft. England spielte Belgien mit Versprechungen ab, und noch immer haben die Belgier nichts gelernt. Sie sind gegenüber englischen Versprechungen so leichtgläubig wie zuvor. Als ich fragte, ich sei in Rumur und Offende gewesen, fragte man: „Wie ist das möglich? Rumur ist doch von den Franzosen, Offende von den Engländern zurückzuführen.“ Obwohl in Belgien vor Kriegsausbruch Wohlstand herrschte, zeigt sich jetzt, besonders in Brüssel, moralische Jerrüttung. Den Leuten fehlt das Verständnis für den Ernst des Lebens, soziale Gesetze und Einrichtungen, wie in Deutschland und Holland fehlen, in den Industriebezirken herrscht ein veraltetes Regime. Die Arbeiter kennen nicht den Wohlstand und Bildung der deutschen und holländischen Arbeiter. Der Journalist sagte, in Holland gab's viele, die meinten, Deutschland habe am Kriegsausbruch schuld. Das ist Unsinn, sagte der Zentrumsführer. Wir waren mit den englischen Mäkten bekannt, das deutsche Heer war seit 1907 — daraus braucht jetzt kein Hehl mehr gemacht zu werden — kriegsbereit, aber der Kaiser wollte den Krieg nicht mitlösen und hat den Frieden gewahrt, obwohl das vielleicht militärisch kein Vorteil war. Schließlich erklärte der Zentrumsführer, wichtige Einrichtungen, wie Bahnverkehr, Post, Telegraph, seien in Deutschland national, daher könne Deutschland aus sich selbst bestehen bleiben. Hungernot sei nicht zu befürchten. Holland sei aufrichtig neutral, es hätte sich auch nicht durch vorhergehende Verhandlungen die Hände gebunden. Holland sollte aber nicht nur sein Heer verhäufeln, sondern auch die Flotte.

Der sozialpolitische Eintrag, den der Zentrumsführer seiner Unterredung gegeben hat, läßt unschwer erkennen, daß hier unser Karl Trimborn gesprochen hat.

## Die Verpflegung der Kriegsgefangenen in Deutschland

Albert Wacker in Hamburg hat das Kriegsgefangenenlager in Bardini besucht und veröffentlicht mit Zustimmung der Inspektion der Kriegsgefangenenlager des 9. Armeekorps einen Bericht über diesen seinen Besuch. Ueber die Verpflegung der Gefangenen schreibt er u. a. wörtlich:

„Nachdem die Gefangenen morgens um 6 Uhr aufgestanden sind, erhalten sie um 7 Uhr einen Liter Kaffee oder Tee. Das Brot wird ihnen geliefert, und zwar in einer Menge, die berechnet ist im Anschluß an das Quantum, das nach den bekannten, infolge der englisch-französischen Nahrungsmittelpolitik getroffenen Maßnahmen auf jeden in Deutschland beständlichen Kopf entfällt. In den Kantinen können sie sich Butter, Fettwaren, Wurst und sonstige Dinge hingekaufeln. Nachdem um 8 Uhr die Krankheitsrevision erfolgt ist und diejenigen Leute, denen etwas fehlt, dem Mediziner vorgestellt worden sind, geht jeder bis 11 Uhr an seine Verpflegung. Dann wird das Essen verteilt, und zwar erhält jeder Gefangene etwa fünfviertel Liter einer dicken Suppe aus Hülsenfrüchten, Kraut und Fleisch. Früher ist das Fleisch in durchgedrehtem Zustand verwendet worden. Seit längerer Zeit wird es gulaschartig in größere Büchel geschnitten, und seitdem behaupten die Gefangenen, das Essen schmecke besser. Die Zubereitung erfolgt von belgischen und französischen Köchen unter deutscher Aufsicht. Die Lieferung war bisher verpachtet, wird aber von jetzt ab in Selbstbetrieb des Lagers genommen, insbesondere, weil man dadurch eine weitere Verbesserung der Verpflegung zu erzielen hofft. Abends, nach Ende des offiziellen Dienstes um 6.30 Uhr, erhalten die Gefangenen einen Liter Hefersuppe, dazu jezt allgemein eine Tasse von Kartoffeln oder Gemüse. Einmal wöchentlich wird Fisch verabreicht. Der Mittagsbesuch einer Woche, der vom Kommandanten unterschrieben ist, lautet, als ich das Lager besuchte, folgendermaßen: Montag: Erbsensuppe mit Knochenfleisch, Fett und Kartoffeln; Dienstag: Gänsefleisch mit Steckerling und Kartoffeln; Mittwoch: Graupensuppe mit Knochenfleisch, Fett und Kartoffeln; Donnerstag: Gefüllte Fische, Zwiebelauce und Kartoffeln; Freitag: Bohnensuppe mit Fett, Knochenfleisch und Kartoffeln; Sonnabend: Weizkohl mit Hammelfleisch und Kartoffeln. Sonntag: Reissuppe mit Rindfleisch und Kartoffeln. Ich habe selber eine Bohnensuppe mit Fett, Knochenfleisch in Würfel und Kartoffeln gegessen, die auf dem Speisegesetz stand, und muß erklären, daß sie mir so gut geschmeckt hat wie irgendeine Mannschafstuppe unserer eigenen Soldaten. Dält man hinzu, daß die Gefangenen außer dem Morgenkaffee und dem Brot abends Quarksuppe, Wurst und Gemüse erhalten, die Extraktionen derjenigen, die arbeiten, nicht gerechnet, und daß die Kantinen ihnen eine Belebung und Abwechslung dieser Nahrung

gestatten, so wird man mit dem besten Willen nicht sagen können, daß ein Staat, der eine Million Kriegsgefangene ernähren muß, und den seine Gegner auszubungern trachten, gewöhnlicher vorgehen kann. Das gesamte Aussehen der Gefangenen und ihre eigenen Aussagen bezeugen die gesunde und völlig ausreichende Ernährung.“

Daß Deutschland keine Kriegsgefangenen durchaus angemessen behandelt, kann kein Mensch bestreiten. In vielen Volkstreffen herrscht vielmehr die Meinung oder Empfindung, daß man des Guten beinahe zuviel tue. Ob diese Empfindung berechtigt sei, mag dahingestellt bleiben. Was die Brotverpflegung anlangt, so ist es u. U. selbstverständlich, daß die Gefangenen nicht mehr erhalten können als die Menge, die durchschnittlich auf den Kopf der einheimischen erwachsenen Bevölkerung entfällt.

## Die Schlachtfront von 1000 Km.

Aus Anlaß der jüngsten Generalsstabsmittelung über die Vorgänge bei Praschnitz wird der Korrespondenz „Deer und Politik“ von militärischer Seite geschrieben: Ueber eine Schlachtfront von rund 1000 Kilometer erstreckt sich jetzt das gewaltige Ringen im Osten. Die Schlacht verläuft von Grodno aus über Polen bis in die Karpaten. Es ist somit im wahren Sinne des Wortes die größte Schlacht der Weltgeschichte, nicht nur was die Anzahl der Truppen, sondern was durch die Größe des Schlachtfeldes anbelangt. Das Bemerkenswerteste dabei ist die Tatsache, daß es sich hier nicht um einen Stellungskampf handelt, wie bei der Schlacht am Tannenberg, die auch die gewissermaßen vom Meere bis zur Schweiz hat, sondern um einen Kampf, der in einem offenen Feldschlacht, die nur durch die ungeheure Größe der dabei in Betracht kommenden Verbände einen ganz besonderen Charakter angenommen hat. Augenblicklich herrschen die Stellungskämpfe vor, während im Zentrum der gesamten Schlachtfront ziemlich Ruhe herrscht. Eine eigenartige Tatsache bei dieser gewaltigen Schlacht besteht darin, daß an den Flügeln je vier Flüsse die Schlacht bestimmen. Im Norden sind es der Dnieper, Karow, Njemen und Weichsel und im Süden ist es das Flussgebiet von Dnaja an über den Sarajewo bis zum Rjeffer. Die Schlacht der 1000 Kilometer ist im großen in ihrem Verlauf den Schlachten der früheren Kriege ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß jedes einzelne Zusammenreffen eine Schlacht für sich bildet, was die Truppenzahl anbetrifft. Der Entscheidungswert der einzelnen Kämpfe ist aber von der gleichen Bedeutung für die Gesamtschlacht wie früher, nur wieder mit dem Unterschiede, daß hier Tage und Wochen die gleiche Bedeutung haben, die früher einzelnen Stunden zuzam. Nimmt man nun diese Gesamtschlacht als ein einheitliches, von einem Geiste geführtes Gelingen an, dann ergibt sich die Tatsache, daß die russische Schlachtfront auf beiden Flügeln gewaltig zusammengepreßt worden ist. Der russische linke Flügel im Süden der langen Front ist allmählich über Kolmea nach Stanislaw gedrängt worden, während der russische rechte Flügel im Norden, der früher in Ostpreußen und in Polen das Haupt der russischen Einheiten bei Praschnitz ausgemacht, so steht doch auch hier für uns die Schlacht so günstig wie nur möglich, da die hier für uns die Schlacht so günstig wie nur möglich erwiesen haben, daß die russische Heereszahl keinen entscheidenden Einfluß auf den Verlauf der Schlacht gewinnen kann. Hindenburg hat einem Berichterstatter gegenüber gesagt: „Wer mit Ruhland kämpft, kämpft mit der Heereszahl, das wissen wir.“ Er hat aber bald mit großer Zuversicht — und Ludendorff stimmt aus voller Ueberzeugung ein — hinzugefügt: „Wir machen!“ Sowohl in den Karpaten als auch in Ostpreußen und in Polen hatte Russland stets die Ueberzahl. Auch bei Wjanzgorod war unser Heer genötigt, vor überlegenen starken russischen Kräften auszuweichen. Wenige Tage später erfolgte damals aber der große Sieg in Polen, durch den die russische Offensivenermachtete wurde. Wir haben gesehen, daß plötzlich auftretende überlegene Kräfte nur für kurze Zeit eine Veränderung des Planes herbeiführen, daß aber dann die überlegene deutsche Führung und der überlegene deutsche Soldat mit absoluter Sicherheit den Sieg davon trägt. Die Schlacht von 1000 Kilometer steht unter dem Zeichen der deutschen Führung und des deutschen Heldengeistes. Der Ausgang der Schlacht ergibt sich daraus von selbst.

## Kleine politische Nachrichten

### Ein Wort zur rechten Zeit

In der Sitzung des preuss. Abgeordnetenhauses vom 2. März hat der Abg. Oberlandesgerichtsrat Marx-Düsseldorf ausgeführt:

„Nach dem Ausbruch des Krieges haben wir manche gute Erscheinung erlebt. Ausländisches und feiltes Weizen verschwanden zum größten Teil. Aber es will scheinen, als ob ein Rückschlag bevorsteht. In den Theatern und in den Kinematographen bricht sich doch schon wieder der Geist der Leichtgläubigkeit und des Leichtsinns durch. Die Vorstellungen weichen schon immer mehr und mehr von dem Boden ab, auf den die harte Faust des Krieges gestellt hat. Hier muß bei Zeiten eingegriffen werden, damit wir nicht wieder in ein trübes Fahrwasser kommen, sondern damit auf diesem Gebiete eine dauernde Verbesserung unserer öffentlichen Zustände eintritt. Belsach hat die Willkürgefahr geradezu hervorgerufen in dieser Beziehung ihre Pflicht und Schuldigkeit getan. Was wir hier mit jahrelangen Anstrengungen, mit hundertlangen Reden, mit großen Kommissionsverhandlungen nicht fertig gebracht haben, hat ein energisches Eingreifen eines überaus richtig denkenden Generals vermocht. Mit einem Federstrich ist manches schlechte dauernd aus dem öffentlichen Leben verschwunden. Ich möchte den Minister bitten, bei Zeiten dafür zu sorgen, daß kein Rückschlag in frühere, von uns außerordentlich beklagte Zustände eintritt, sondern daß wir vorwärts schreiten nach außen hin: ein Volk stark in Waffen und glänzend in der Wehr, aber auch im Innern ein Volk stark in der Sittlichkeit, in der Besitzung und Energie.“

### Die Zehnmarknoten der Reichsbank

Berlin, 9. März. Dem Reichstag ist ein Gesetzentwurf über die Ausgabe von Reichsbanknoten und Reichsbanknoten zu 10 Mark zugegangen. Der Gesetzentwurf lautet:

1. Der Reichskanzler wird ermächtigt, bis zur Höhe von 120 Millionen Mark weitere Reichsbanknoten zu 10 Mark auszugeben, zu lassen und auszugeben. Die den Betrag von 240 Millionen Mark übersteigenden Reichsbanknoten müssen, soweit sie jeweils ausgegeben sind, durch Hinterlegung ausgegebener Darlehensbanknoten, d. h. falls solche nicht zur Verfügung stehen, durch Hinterlegung von gemünztem deutschen Geld gedeckt sein. Die hierfür erforderlichen Anordnungen trifft der Reichskanzler. Im übrigen finden die für die Reichsbanknoten geltenden Vorschriften auch auf die neu auszufertigenden Reichsbanknoten entsprechende Anwendung.
2. Der Bundesrat wird ermächtigt, für die Zurückziehung der auf Grund des § 1 ausgegebenen Reichsbanknoten unter Freigabe der zu ihrer Deckung hinterlegten Beträge die erforderlichen Vorschriften zu erlassen.
3. Der Bundesrat wird ermächtigt, die Reichsbanknoten zu 10 Mark einzuziehen und nach Maßgabe dieser Einziehung den Gesamtbetrag der Reichsbanknoten zu 5 Mark auf 240 Millionen Mark zu erhöhen. Die hierzu erforderlichen Vorschriften sind spätestens ein Jahr nach Friedensschluß zu erlassen.
4. Die Reichsbank wird ermächtigt, auf den Betrag von 10 Mark lautende Banknoten auszufertigen und auszugeben.
5. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verkündung in Kraft.

Rom, 9. März. In Carbo nana (Provinz Rom) wurden bei Wahlunruhen drei Teilnehmer durch Militär getötet und sechzehn verwundet.

## Verlustliste

Es starben den Heldentod fürs Vaterland:

- Kriegsfreiw. Unteroffizier Jul. Oppermann (Wiesbaden),
- Erfahrungsvollst. Jos. Dittel (Wehrich),
- Musikf. Paul Buehl (Niederbreitenberg),
- Erfahrungsvollst. Josef Wid (Seck),
- Jakob Stahl (Dietkirchen),
- Kriegsfreiw. Sub. Theob. Ernst Old (Wehen),
- Kriegsfreiwilliger Theophil Fild (Wiesbaden, Almenau),
- Referent Friedr. Wilhelm Rossbach (Niederbreitenberg),
- Wehrmann Hermann Schmidt (Niederbreitenberg),
- Bischofswibel d. R. Lehrer Wilhelm Kuh (Wiesbaden),
- Dr. med. Heinz Müller (Wiesbaden),
- Kriegsfreiwilliger Josef Straßer (Wehrich),
- Unteroffizier Franz Sopp (Wehrich).

## Auszeichnungen

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

- Lieutenant d. Ref. Prof. Dr. Ing. Arthur Fischer (Wiesbaden-Laden),
- Obergefreiter d. Ref. Joh. Hannappel (Ralmeneich),
- Georg Faber (Limburg),
- Geleitete Ferdinand Stadler (Wiesbaden),
- Unteroffizier d. Ref. Theodor Bollweber (Seck),
- Wehrmann Josef Krel (Niederwehler),
- Bataillonsführer Baurat Jacobi, Saalburg-Direktor (Bad Somburg),
- Wehrmann Fritz Deitenbach (Hissen),
- Wehrmann Simon Jaid (Hilmar),
- Kriegsfreiwilliger Ernst Sundheimer (Dausenau),
- Obergefreiter Eduard Jagert (Ems),
- Hauptmann Dr. W. F. Kalle (Wehrich).

Montabaur. Herr Kaplan Joh. Gerbach, bisher am Dome zu Frankfurt, zur Zeit Feldlazarettarzt beim 26. Ref.-Korps, ist am 3. d. Mts. mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

## Kirchliches

Bamberg, 8. März. Dispens vom Abstinenzgebot. Der Hochw. Herr Erzbischof Dr. v. Hauck gewährte kraft der vom Apostolischen Stuhl für die Kriegszeit verliehenen Vollmacht mit Wirksamkeit vom 4. März für die Dauer der gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich des Brot- und Mehlverkaufs Dispens vom Abstinenzgebot mit Ausnahme des Karfreitags, da durch die genannten Bestimmungen in vielen Haushaltungen die Bereitung von Fastenspeisen an den Abstinenztagen erschwert ist.

## Die „kleinere“ Brotration

Die Herabsetzung der Brotration von 225 Gramm Mehl auf 200 Gramm pro Kopf und Tag zeigt deutlich, deutlicher, als alles, was bisher in dieser Hinsicht geschehen ist, daß diejenigen recht hatten, welche seit Monaten die unbedingt notwendige Einschränkung des Brotverkaufs aller Klassen predigten. Der Ernst der Situation wird jetzt jedem einzelnen Deutschen klar geworden sein. Aber die „kleinere“ Ration bringt auch einen Trost: sie ist das Ergebnis einer genauen Feststellung unserer Vorräte und unseres Bedarfs bis in das neue Erntejahr hinein, in ihr ist auch eine Reserve für unvorhergesehene Fälle zur Berücksichtigung gekommen, und so stellt jene Ration die Gewißheit dar, daß wir der Aushungerung durch unsere Feinde nicht preisgegeben sind.

Die Kriegswirtschaftliche Sorge unseres Durchhaltens mit Brotgetreide ist mit der Bekanntgabe der neuen Brotration und den Bemerkungen, welche zur Begründung derselben gemacht worden sind, von uns genommen; aber eine sozial-wirtschaftliche bleibt bestehen und muß bestehen bleiben, weil wir eben Krieg haben. Denn, wenn auch das System der staatlichen und kommunalen Verbrauchsregelung eine einzigartige sozialpolitische Leistung darstellt, die überhaupt nur in einem so organisationsfähigen Lande wie Deutschland durchführbar ist, so kann auch diese Regelung nicht jene Härten vermeiden, welche durch die soziale und natürliche Verchiedenheit der einzelnen Brotkonumenten gegeben sind. Da gibt es die Schicht der Reichen und Begüterten, die mit dem Quantum Brot, das ihnen auf die Brotkarte verbrieft wird, gar nichts anzufangen wissen, die ohne irgend eine Entbehrung 50 Gramm, mit einer kleinen Entloftung hundert Gramm ersparen können, die aber, weil ihnen ihre Mittel es erlauben, in der Lage sind, überhaupt kaum Brot essen zu müssen, wenn sie den guten Willen dazu haben. Es ist freilich nicht angängig und im Widerspruch mit aller wissenschaftlichen Forschung zu erklären, wie Professor Gubacher es unlängst getan hat: „Brot essen ist keine unbedingte Notwendigkeit, sondern eine Gewohnheit“. Es trifft dies nahrungswissenschaftlich wohl für die meisten Schichten zu, welche, wie die Bemittelten, eine starksteigende Beschäftigungswelt, eine überwiegend geistige Tätigkeit und demgemäß einen Ernährungsorganismus haben, der sie zwingt, ihren Eiweißbedarf in stark konzentrierter Form zu sich zu nehmen. Aber die große Masse der Arbeiter würde eine derartige „Entwöhnung“ gar nicht begreifen, noch durchführen können, weil ihr Kalorienbedarf ein viel größerer ist, und sie daher das größere Nahrungsquantum durch stärkere Heranziehung eiweißreicher Vegetabilien decken müssen. Falsch ist es auch, darauf zu verwelfen, daß Kalorien ganz ohne Brot, nur mit Reis und Mais auskommen können; denn, wie schon der Nahrungswissenschaftler Prof. Cohnheim in seinem Lehrbuch betont hat, wird auch diese eigentümliche Ernährungsweise dadurch bedingt, daß die ungeheure Muskel- und Freileistungsarbeit den Körper ermöglicht, ihren Eiweißbedarf durch Aufnahme entsprechender Mengen, aber eiweißreicher Nahrungsmittel zu befriedigen. So unangebracht also auch Ueberreibungen sind, das läßt sich jedenfalls sagen: daß die Bemittelten, und insbesondere die Städter, vom nahrungswissenschaftlichen Standpunkte durchaus in der Lage sind, ihren Brotverbrauch so gut wie ganz einzustellen. Es handelt sich dabei nicht um ein Opfer, das sie ihrem gesundheitlichen Zustande bringen, sondern nur um ein solches, an dem ihr Geldbeutel beteiligt ist, indem sie ihren Brotdbedarf durch teurere Nahrungsmittel zu ersetzen haben.

Wenn man nun aber auch hoffen darf, daß die Bemittelten Stände dieses Opfer als eine unbedingte patriotische Ehrenpflicht ansehen werden, so ist doch andererseits zu sagen, daß eine Brotersparnis dieser Klassen noch nicht genügt. Man vergegenwärtige sich, daß nach der neuesten Statistik in Preußen vom Tausend der Gesamtbevölkerung auf die Einkommensgruppen von „über 3000 M“ nur 65,9 Personen, d. h. also nur zirka 6,6 Prozent entfielen. Diese Ziffern unserer Reichumsverteilung müssen den Bemittelten erst recht einen Ansporn geben, durch ein möglichst großes Quantum der Brotersparnis an der Ernährungsfrage im Kriege mitzuwirken; denn nur hierdurch kann ihre geringe Zahl einen gewissen Ausgleich dafür schaffen, daß die überwiegende Zahl der Bevölkerung nur kleine Mengen von ihrer Brotration ersparen kann. Aber diese Ziffern zeigen weiter, daß ein wirkames Sparergebnis noch erfordert, daß auch von den minderbemittelten Schichten kleine Brotbeiträge erspart werden, die dann, weil es sich um eine weit größere Masse von Sparern handelt, zu einer stattlichen Summe anwachsen können.

Es muß sich also der Appell an die Sparspflicht auch an diejenigen wenden, welche wiederum unter den ärmeren Schichten die Bemittelten sind. Nach der Statistik sind in Preußen im Jahre 1913 zirka 55 Prozent aller Jensten solche mit einem Einkommen von über 900 bis 3000 M gewesen. Von diesen fast sicher ein größerer Teil noch etwas weniger Brot

verbrauchen als die circa 88 Prozent der Personen mit nicht über 900 A Einkommen. Dies trifft besonders auf diejenigen dieser Einkommensgruppe zu, deren Einkommen sich härter der oberen als der unteren Grenze nähert; es trifft ferner auf alle diejenigen zu, welche durch alle möglichen, nicht generell erfassbaren Zufälligkeiten in der Lage sind, noch Brot zu sparen. Selbstverständlich wird für diese Schicht der besser-situierten Arbeiter, der Bureauangestellten, Handlungsgehilfen, der Handwerker usw. diese Sparnotwendigkeit an der Nation ein Opfer bedeuten und Entschädigung fordern. Aber sie werden sich nicht den zwingenden Gründen verschließen, welche hinter diesem Gebote stehen. Und schließlich, wenn es unseren Feinden gelungen wäre, in unser Land einzudringen, ganze Teile desselben zu vernichten, die Nahrungs-vorräte zu plündern und die Bevölkerung zu brandschatzen, es wäre eine Not entstanden, gegenüber der es als Kleinigkeit erscheint, bis zur nächsten Ernte etwas weniger zu essen, wenn auch hin und wieder ein wenig dabei geduldet werden mußte. Denn aber der Appell an die Sparpflicht auch der besser-situierten Schichten der unteren Klassen nicht erfolglos bleibt, dann werden diese sich mit vollem Recht sagen dürfen, daß sie durch ihre Sparmaßnahme nicht nur daran mitgewirkt haben, unsere jetzigen Vorräte vor einem schnellen Verbrauche zu schützen, sondern daß sie auch die Verteilung dieser Vorräte nach sozialen Gesichtspunkten mit-gesichert haben. Denn es darf doch wohl angenommen werden, daß die Vergütungen, welche die Kriegsgeldbesitzer-Gesellschaft nach § 39 des Gesetzes vom 25. Januar 1915 den Kommunalverbänden für erparierte Getreidemengen zu bezahlen hat, in der Weise für die Volksernährung verwandt werden, daß sie der Linderung von Nahrungs-Nothständen der unermitteltesten Kreise dienen.

Es also jetzt trotz knapper Nation an seinem Brote noch sparen kann, wenn es auch Entschädigung und Ueberwindung kostet, der kann es in dem Bewußtsein tun, dem Vaterland einen doppelten Dienst geleistet zu haben: einmal, indem das Sparen am Vorrat unsere wirtschaftliche Beharrlichkeit im Kriege steigert, zweitens aber, indem jede Erparnis auf indirektem Wege dazu führt, die sozialen Härten der knappen Protration zu mildern.

### Aus aller Welt

**Banau, 7. März.** Die Polizeidirektion hat das Getreide- und Mehlgeschäft des Händlers Mauer Schiff, Langstraße 30, geschlossen und die vorhandenen Lagerbestände der Stadtgemeinde überwiesen. Schiff hatte entgegen den behördlichen Vorschriften an Bäcker Mehl ohne Erlaubnisbeschein abgegeben.

**Mainz, 8. März.** (Berein für chemische Industrie.) Im Geschäftsjahre 1914 wurde ein Reingewinn ohne Vortrag von 1 150 769 Mark (2 001 573 M. i. B.) erzielt, wovon 15 Prozent (22 Proz. i. B.) Dividende verteilt werden soll.

**Oberstein, 9. März.** Bei dem Bahnübergang auf der Strauß unterhalb der hiesigen Station wurde der Landsturmmann Gärtner Albert aus Büttingen von einem Güterzuge erfaßt und ihm beide Beine abgefahren. Als er abgelöst werden sollte, fand man den Verunglückten als Leiche.

**Trier.** (Der Sparg zum Schweinefleisch-Essen.) Der Regierungspräsident von Trier hat eine Polizeiverordnung erlassen die sämtlichen Gast- und Speisehäusern, die Mittag- und Abend essen gegen einen bestimmten Preis abgeben, vorschreibt, daß wenn das Essen außer Suppe und Nachspei mindestens aus zwei Gerichten besteht, eines davon aus Schweinefleisch bereitet sein muß. Es muß also, wenn ein Fischgericht gegeben wird, der andere Gang aus Schweinefleisch bestehen. Ferner wird den Gast- und Speisehäusern vorgeschrieben, stets mindestens ein Schweinefleischgericht bereit zu halten, das auf den ausliegenden Speisekarten vermerkt sein muß. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafen bis zu 60 Mark bestraft.

**Zwickau-Ruhrodt, 8. März.** In seinem Laden wurde der Kaufmann Rosenthal tot aufgefunden. Er war durch Beilhiebe ermordet worden. Von dem Täter ist bis jetzt noch nichts bekannt.

**Raumburg a. d. S., 7. März.** Eine ungenannte Dame schenkte der Stadtgemeinde 100 000 Mark, um Waisenkinder den Besuch von Hochschulen zu ermöglichen.

**Sittau, 9. März.** Nach großen Unterschlagnungen in der Herrnhuter Brüdergemeine ist der Organist Paul Günther verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis in Bautzen eingeliefert worden. Als Kirchenbuchführer und Kassenerverwalter hatte er aus der Kasse der Brüdergemeine Kleinkassa 24 bis 25 000 Mark und aus der Kasse der Brüder Umkaet Derrnhut etwa 100 000 Mark unterschlagen. Ferner hat er von einem ihm anvertrauten Spar-Kassenbuch des verstorbenen Missionars Adam 1500 Mark abgehoben und für sich verwendet.

**Breslau, 6. März.** Gräfin Hedwig Ballestrem, die Gemahlin des früheren Reichstagspräsidenten, ist gestorben. Gräfin Ballestrem war Dame des Kaiser- und des Theresienordens. Sie war eine geborene Gräfin v. Saurma-Jelisch und wurde am 12. November 1868 mit dem am 5. September 1834 geborenen und am 23. Dezember 1910 in Plawnowitz gestorbenen Grafen Franz Ballestrem vermählt. Aus dieser Ehe sind neun Kinder, 6 Söhne und 3 Töchter herorgegangen, von denen alle mit Ausnahme des am 24. April 1909 bei Tarnowitz verunglückten Grafen Gustav Franz, Königl. Preuss. Rittmeister der Res. des 1. Garde-Dragoon-Regiments, am Leben sind.

### Die drei Schwestern Randolf

Roman von D. Couris-Mahler.

12. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Zusi hatte sich mit in das Besuchs-Zimmer eingeschmuggelt, sah still in einer Fensternische und spielte den aufmerksamen Beobachter.

Roberts Eltern hatten keine Ahnung, daß er schon heute einen Besuch bei Randolfs machte, sonst hätten sie ihn wohl zu verhindern gesucht. Er hatte die Zeit nicht abwarten können, wo er Sandra wieder sah.

Diese brachte geschickt die Rede auf eine Ausstellung von Gemälden im Kunsthallen von Gebrüder Ohlmann. Und wie absichtlich bemerkte sie, daß sie sehr häufig diesen Kunsthallen besuche. Sie gebe aber stets nachmittags zwischen drei und vier Uhr dahin, weil da wenig Besucher anwesend seien und sie ungestört die Bilder betrachten könne.

Robert sah sie bei diesen Worten forschend an, in der Hoffnung, daß sie ihm damit hatte einen starken Wink geben wollen: aber sie machte ein so harmlos unbefangenes Gesicht, daß er nicht daran glauben konnte. Gleichwohl gedachte er diese, wie er nun meinte, „zufällige“ Bemerkung in Gedächtnis zu behalten, und er wußte schon im voraus, daß er nun gleichfalls zwischen drei und vier Uhr vor dem Belangen, die Ausstellung zu besuchen, beiseit sein würde.

Zusi machte bei Sandras Bemerkung ein merkwürdiges Gesicht. Sie wußte besser als Robert Valentin, daß Sandra dertartige nicht ohne Absicht sagte.

Nach der offiziellen Besuchszeit verabschiedete sich Robert. Die Majorin machte ihn sehr liebenswürdig darauf aufmerksam, daß sie Donnerstags von fünf Uhr an Käse empfangt, und daß sie hoffe, ihn recht oft bei sich zu sehen. Robert verabschiedete er-treut, von der liebenswürdigen Erlaubnis fleißig Gebrauch machen zu wollen.

Als er gegangen war, saßen die Majorin und Sandra eine Weile kumm und vielsagend sich in die Augen, was von Zusi nicht unbemerkt blieb. Dann traten sie schnell an das Fenster und saßen, hinter der Garderobe verborgen, auf das elegante Auto herab, in dem Robert Valentin eben verschwand.

Zusi erkundigte sich nun neugierig nach der Persönlichkeit des jungen Mannes und beobachtete Sandra dabei scharf. Sie kombi-nierte sofort, daß Robert Valentin der von Sandra erhoffte reiche, unglückliche Mann sei und machte sich ihre Gedanken darüber.

**Tegernsee.** Ein Holzarbeiter kämpfte tapfer in Nord-frankreich. In einigen Liebesgaben-Baletten waren auch einige hiesige Zeitungen beigelegt, in denen er las, daß man doch das Geld zur Reichsbank bringen möchte, es sei eines jeden Deutschen Pflicht. Da erinnerte sich unser treuer Held, daß er vor dem Ein-rücken seine Ersparnisse im Betrage von 110 Mark in Gold — um vor einem Diebstahl sicher zu sein — im Wald verborgen hat und schrieb deshalb an einen vertrauten Bekannten, er möchte das Geld, das auf dem Baldwege nach R. . . bei der zweiten Reihe unter der einzigen Eibe gegen Sonnenausgang in einer Blech-schachtel ganz am Stamme der Eibe vergraben sei, holen und der Reichsbank zur Einlieferung bringen. Das hierfür eingewechselte Papiergeld wollte er ihm aufheben. Viel Hoffnung machte er sich nicht, da es bald wieder in den Kugelnregen gehe. Sollte er nicht mehr zurückkommen, dann möge er das Geld zu . . . verwenden. In diesem einfachen Biedermann möge sich jeder ein Beispiel nehmen.

### Bermischtes

**Starke Nerven.** Aus Bozen wird berichtet: Son-der in Sarnthein ansässigen Familie Koller sind nicht weniger als sechs Söhne eingetücht, von denen bereits zwei auf dem Felde der Ehre gefallen sind, während der dritte, namens Karl, schwer-krank im Spital in Graz liegt. Karl Koller erhielt bei einem Gefechte auf dem nördlichen Kriegsschauplatz einen Kopfschuß und mußte operiert werden. Nach der Operation sandte er seiner Mutter und seinen noch zu Hause befindlichen Geschwistern folgen-den Brief, der ein Zeugnis für die starken Nerven des Sarntheiner Kollersänger ist: „Lieber Bruder! Ich habe alles erhalten, was Du mir geschickt hast. Gott vergelte es Dir viel tausendmal im Himmel. Ich habe grad Dein Schreiben und Dein Geld nach der Operation bekommen und mußte einige Tage vorübergehen lassen. Recht gut geht es heute auch noch nicht, aber ich muß Dir doch be-richten, wie es mir geht. Das Beste ist allseits noch das Gedächtnis, denn das Hirn ist noch gut, der andere Kopf ist häßlich verarbeitet und ruiniert. Ich kam ins große Operationszimmer und dort wurde ich auf eine Brücke gelegt und angebanden. Die Doktoren wuschen sich die Hände und dann glanz los. Sie haben mich ein bißl eingeklinkt, aber bestäubt nicht und dann hat es halt ge-heissen, mit Geduld leiden, denn es hat teuflisch weh getan. Sie nahmen Jange und Messer und brachen ein Stück Kopf ab, damit sie hineingehen haben und ich habe mir gedacht: Jetzt, wenn sie das Krahl'n und Arbeiten mit lassen, dann komme ich um den Ver-sand! Aber Gott sei Dank, sie hörten auf und tungen an, es zu lassen. Jetzt ist der Kopf aber offen und sie sehen, daß die Weiner im Kopfe alle verstreut sind. Sie banden dann die Weiner mit Silberdraht zusammen an mehreren Orten und nähten dann die Haut zusammen, und der Schädel hätte dann wieder sollen fertig sein und war auch fertig. Sonst geht es mir schon besser. Die Schwestern und der Doktor haben mich recht gern, weil ich nie einen Laut gib, denn sie können mit mir umhergehen und trafen, wie sie wollen. Tiroler sind nur unser drei hier und Bekannte keiner. Ich muß mein Gefasel schließen, denn der Puls fängt schon wieder an, rasch zu gehen. Ich dank Dir nochmals für alles hunderttausendmal. Vergelt's Gott! Grüße mir unsere be-trübte Mutter und Geschwister und lebt wohl auf Wiedersehen. Dein Bruder Karl.“

**Amliche Prüfung des Friedenthalschen Ver-fahrens zur Herstellung von Stroh-mehl.** Bonseiten der zuständigen Stelle ist das Kaiserliche Gesundheitsamt mit einer Prüfung des Verfahrens von Dr. Friedenthal zur Herstellung von Nahrungs- und Futtermitteln aus zeremoltem Stroh beauftragt worden. Bei der großen Bedeutung der Frage für die gegenwärtige Zeit darf man annehmen, daß die Prüfung nach Möglichkeit be-schleunigt wird. Bisher neigen die zuständigen Stellen der Ansicht zu, daß die Verwertung der Erfindung zur Herstellung von Nahrungs-mitteln, also in erster Linie von Brot, kaum in Frage kommen dürfte. Aber selbst wenn auch das Verfahren lediglich zur Herstellung von Futtermitteln verwertbar wäre, würde es für unsere Lebensmittelversorgung während der Kriegszeit von aller-größter Bedeutung sein. Aber auch über den Krieg hinaus müßte man dem Verfahren eine weittragende Bedeutung beimessen, denn es würde sich für Deutschland daraus eine Unabhängigkeit von aus-ländischen Futtermitteln ergeben, die auf die lang-jährige Befahrung unserer Handelsverträge von wesentlichem Einfluß wäre. Jeden-falls wäre die russische Theorie von der völligen Abhängigkeit un-serer Viehzucht von der russischen Gerste endgültig bestritten.

**Kuch ein Helbenkuckchen.** Von einem Bonner Rusen-sohn, der im Felde steht, wird der Frankfurter Zeitung folgende köstliche Geschichte erzählt: Draußen vor S. . . liegen im Schützen-graben der Dragoner. 15 Kilometer rückwärts stehen die Pferde, zu deren Wartung einige schonungsbedürftige Leute zurückge-klieben sind. — Im Graben kriecht im Granatfeuer der Rittmeister an den Kriegesfronten L. heran und hält ihm ein Schriftstück hin. Die Landwirtschastliche Hochschule Bonn-Poppelsdorf labet ihn zum Schlüßhermann. „Nachen wir, Herr Rittmeister!“ — Dieser erwidert ihm einige Tage Urlaub und der Dragoner begibt sich auf Seltersers Huppen zur Bahn, fährt nach der Rufenstadt Bonn, unterliegt sich dem Examen, das er befrucht besteht, legt in Frankfurt seinen Eltern einen guten Tag und hinaus geht es wie-der ins Granat- und Schrapnellfeuer. Bei dem Herrn Rittmeister merket er sich: „Vom Examen zurück. Bestanden!“ — Diese Barbaren!

Inzwischen war es Zeit geworden, Tante Kläre vom Bahnhof abzuholen. Der Major kam noch schlechter gelaunt vom Dienst nach Hause, als er fortgegangen war. Eilig kleidete er sich um und machte sich auf den Weg. Zeugnend, aber doch voll Hoffnung, daß Tante Kläre Geld mitbringen würde. Er richtete sich strack auf und war jedenfalls gewillt, mit dem Jauber seiner ganzen Persönlichkeit auf Kläre einzuwirken.

Seine Tamen stellten inzwischen beim Verluße an, ein wenig Ordnung in den selten respektvoll funktionierenden Haushalt zu bringen. Am meisten mühte sich Liloletta darum, denn sie war sich am meisten der unordentlichen Wirtschaft in der elterlichen Wohnung bewußt.

Natürlich ließen sich in der kurzen Zeit nur oberflächliche Mängel beseitigen. Frau Ellen jagte planlos das Stubenmädchen hin und her, die Köchin verweigerte entschieden jede Hilfeleistung, weil sie mit dem Ellen zu tun hatte. Die Majorin plähte mit un-ruhigen Wänden nach staubigen Ecken und Möbelen und rief jedes-mal nach dem Stubenmädchen, wenn sie etwas entbedt hatte, hatt gleich selbst mit Hand anzulegen.

Liloletta mühte sich, ein abgerissenes Stück Tapete im Wohn-zimmer festzukleben und ein Stück Beflag an der Portiere festzu-nähen. Der Bürsche klatterte auf der Leiter herum, um zerbrochene Jalousien und Glühbirnen zu ersetzen. Frau Ellen sah ihm dabei zu und entdeckte eine große Spinnewebe an der Decke.

Sandra beteiligte sich nicht an diesen fruchtlosen Verschöne-rungsversuchen. Sie saß auf einem Sessel in den andern und machte spöttische Bemerkungen.

Zusi aber saß in ihrem Zimmer und nähte im Schweisse ihres Angesichts Knöpfe an ihre Handschuhe, weil Tante Kläre sie bei einem früheren Besuche darauf aufmerksam gemacht hatte, daß an ihren Handschuhen die Knöpfe fehlten. Für gewöhnlich sparte sich Zusi diese Mühe, „weil die häßlichen Knöpfe“ doch immer ab-plahten.

So verging die Zeit in rasender Eile, und man hörte unten einen Wagen vorfahren. Nun wurde der Bürsche mit der Leiter hinausgejagt, das Stubenmädchen mühte mit Staubtuch und Bürste herabzuwinden, und die Damen tauchten in ihre Zimmer, um schnell noch einen Blick in den Spiegel zu werfen.

Dann läutete die Flurklingel und der Bürsche beehrte sich, auf ein gutes Trinkgeld des Besuches hoffend, zu öffnen.

Der Major schickte ihn gleich hinab, damit er die Koffer Tante Kläres heraufholte.

Kläre Anstalten trat in den langen Korridor ein und Frau Ellen slog ihr entgegen. Die Schwestern schlossen sich in die Arme. Größere Gegenstände als diese beiden Schwestern konnte es nicht

**Schutz gegen Feuergefahr im Kriege.** Unter diesen Tausenden von Vorschlägen, welche dem Kriegsmini-sterium seit Anfang des Krieges in bester Absicht unterbreitet wor-den sind, befinden sich auch solche, deren Ausführung den Ausbruch von Feuer und die Entzündung brennbarer Körper verhindern soll. Glücklicherweise haben wir Deutsche es in diesem Kriege nur zum geringen Teil an eigenen Leibe erfahren, wie schmerzlich es ist, wenn Hab und Gut der kennt oder eine Feuerbrunst, welche vom Feinde angelegt ist, die Bewohner nötigt, sich vor der Gefahr, selbst den Flammen zum Opfer zu fallen, in Sicherheit zu bringen. Gewiß ist es möglich, Gegenstände aller Art und auch Kleidungs-stücke unverbrennbar zu machen. Die Versuche, derartige zu erreichen, sind uralte, ja sogar vielleicht schon vor Jahrtausenden im Kriege verwendet worden, so als Gegenwehr gegen das verächt-liche Griechische Feuer, welches ja direkt dazu bestimmt war, Feuerschüsse im feindlichen Lager hervorzurufen. Die römischen „Abemiter“ hatten ein Mittel gefunden, um Holz unverbrenn-bar zu machen; sie tauchten es in Essig, in dem sein gebulverter Ton verteilt war, der sich, nachdem die Flüssigkeit verdunstet war, als Ueberzug auf den Gegenständen erhielt. Namentlich waren es, wie auch jetzt noch, die Theater, welche — früher ganz aus Holz gebaut — viele Opfer durch Brände forderten. Schon im 17. Jahrhundert wurden in Italien die Kulisen mit Farben be-strichen, deren Ton, Gips, (später Alaun, Eisenvitriol und Kochsalz) zugelegt war, um Feuerbeständigkeit der Stoffe zu erzielen. Als im Jahre 1823 das Münchener Hof- und Nationaltheater einem Brande zum Opfer fiel, wurden Vorschläge laut, um ganz allgemein alles zur Verwendung gelangende Bauholz durch behördliche An-ordnung unverbrennbar zu machen. Der noch heute für solche Zwecke benutzte Stoff ist in erster Linie Wasser-glas. Hierunter versteht man den wasserlöslichen Anteil unseres gewöhnlichen Fensterglases, chemisch Kieselsäures Natrium, welches man aus Glascherben herstellen kann, wenn man sie pulvert und mit Wasser kocht. Nachdem sich der unlösliche Anteil (Kieselsäures Calcium) zu Boden gesetzt hat, verbleibt die Wasser-glasslösung. Bestreicht man mit derselben Holz oder Pappe, so scheinen diese Stoffe nach dem Verdunsten des Wassers mit einem feinen Glas-überzug bedekt und sind tatsächlich für längere Zeit unverbrenn-bar. Bei den Kleidungsstücken liegt die Schwierigkeit, sie feuer-beständig zu machen, darin, daß diese Eigenschaften auch nach dem Ausbruch des Krieges bei ein englischer Chemiker ein Mittel angegeben, um derart unverbrennbare Kleidungsstücke zu erhalten. Prellidil ist es ein wenig umständlich, aber vielleicht kann es uns doch nützen. Der Stoff wird zunächst mit einer Lösung von zin-nsaurem Natrium getränkt, hierauf ausgepreßt und heiß getrocknet. Zum zweitenmale wird der so behandelte Stoff in genau derselben Weise mit einer Lösung von schwefelsaurem Ammonium unver-brennbar, auch nachdem sie mit heißem Wasser und Seife ge-waschen worden sind. Besonders günstig war die Wirkung auf Flanellstoffe, welche außer ihrer Feuerbeständigkeit noch den Vor-zug erhalten sollen, sich weicher und voller anzufühlen. Der Krieg hat den Versuchen, solchen Flanell, Non-Flan genannt, auf den deutschen Markt zu werfen, vorläufig ein Ende gemacht.

**Der beschlagene Kintausstufchen.** Polizeilich gestört wurde eine Kintausstufchen, die in Königs-wasserhausen bei Berlin stattfand. Die Mutter des Täuf-lings ließ es an nichts fehlen. Als Uebertragung gelangte ein großer selbstgebadener Kuchen auf die Festtafel, der die Be-wunderung der Gäste erregte. Als man gerade im Begriff war, den Kuchen zu verzehren, erschien ein Polizeibeamter, der sich eine Kostprobe ausbat und dann den Kuchen beschlagnahmte, da die Rekluzumenscheinung nicht den bestehenden Vorschrif-ten entsprach. Neben dem Verlust des Kuchens droht obendrein ein Strafmandat.

**Beurlaubung eines belgischen Kriegs-gefangenen zu seiner kranken Frau.** Die luxem-burgische Presse berichtet über einen humanen Zug der deut-schen Militärverwaltung. Den Bahnhof von Luxemburg pas-sierte nämlich ein in Deutschland Kriegsgefangener belgischer Soldat aus Arlon, dem zum Besuch seiner schwerkranken Frau von der deutschen Militärbehörde ein Urlaub von acht Tagen gewährt worden ist.

### Berichtsjaal

**Darmstadt, 6. März.** Vor dem Schwurgericht wurde die 17-jährige Dienstmagd Sophie Hartmann aus Kraffenbach wegen Fützung ihres in Offenbach geborenen Kindes zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Sie war bei einem Bäcker-meister in Diensten und hat das Kind gleich nach der Geburt erstickt und den Leichnam dann im Waschkessel verbrannt. Erst nach längerer Zeit kam das Verbrechen durch Zufall ans Tageslicht.

**Düsseldorf, 7. März.** Hier treibt zurzeit eine Bande Gebläseknacker ihr verbrecherisches Handwerk; in verschiedenen Großbetrieben sind Gebläseknacker gefangen und gefoltert worden. In der verflochtenen Nacht wurde in einem Gebläse auf der Köhler Straße der Gebläseknacker so gewalttätig gefangen, daß eine Wand eingestürzt ist; den Mäubern fielen etwa 500 Mark Bargel-d in die Hände. Während die Einbrecher zuerst mit Sauerstoff-gebläse arbeiteten, haben sie die letzten Sprengungen unter An-wendung von Pulver ausgeführt. Leider sind bisher die polizei-lichen Ermittlungen erfolglos geblieben.

geben. Neben der noch immer hübschen und eleganten Majorin nahm sich Kläre Anstalten in ihrem praktischen, aber durchaus nicht modernen und eleganten Reisekostüm, das Sandra im stillen mit „vorintuitiv“ bezeichnete, sehr wenig vorteilhaft aus.

Während die Schwestern sich begrüßten, tauschte der Major mit Sandra einen vielsagenden, spöttischen Blick. Der seine Liebe um Mitleid, daß er mit solch einer „Bogelscheuche“ durch die Stadt hatte fahren müssen, und Sandras Bild spendete dies Mitleid verhängnisvoll, dann aber begrüßte sie „die liebe Tante Kläre“ mit großer Liebenswürdigkeit.

Zusi kam zögernd herbei und knigte vorlegen. Dabei streifte sie lächlig mit den Lippen über die Hand der gefürchteten Tante, die im tabellosen Glacehandschuh steckte.

Liloletta kam zuletzt dran, die Tante zu begrüßen. Sie sah nicht auf deren unmodernes Kleid, das übrigens vom besten Stoff und tabellos gearbeitet war, auch nicht auf die schlichte Frisur und den kleinen Strohhut, der ebenfalls einer verführten Mode angehörte, sondern nur in Tante Kläres Gesicht, in ihre strengen, unerbittlichen Augen hinein.

Und während auch sie der Tante die Hand küßte, lächelte sie sich sehr besorgen. Sie mußte denken, daß sie ihr, die doch soviel für sie alle tat, auch nur mit heimlichem Bogen entgegenkam, und daß die anderen dabei Handen mit dem stillen Wünsche: „Wenn sie doch schon wieder fort wäre.“

Im Grunde hatte Liloletta sehr viel Sympathie für Tante Kläre. Sie glaubte aber nicht, daß ihr diese sehr zugetan war. Ob Tante Kläre wohl überhaupt einen Menschen so recht von Herzen lieb haben konnte, erschien ihr zweifelhaft. Sie war stets lässig und zurückhaltend, streng und bestimmt in ihrem Wesen. Man hatte immer ein wenig Scheu vor ihren klaren, grauen Augen, es war, als könne man nichts vor ihnen verbergen.

Tante Kläre legte vor dem Spiegel ab und wurde nun ins Wohnzimmer geführt. Die ganze Familie gab ihr das Geleit.

„Komm, liebe Kläre, ruhe dich doch hier ein wenig aus, bis das Gepäc in dein Zimmer geschafft worden ist“, sagte Frau Ellen und zog die Schwester neben sich auf den Diwan.

Kläre sah aufrecht neben ihr.

„Nach Ruhe verlangt mich garnicht, Ellen. Aber wir können inzwischen ein wenig plaudern, ehe ich mich umkleide.“

„Ja, das wollen wir tun. Wie freue ich mich, Kläre, daß wir uns einmal wieder haben.“

Kläre trich mit einer selbstsam mütterlichen Gebärde über das blonde Haar der Schwester, und in ihre strengen Augen kam ein Augenblick ein weicher, zärtlicher Glanz.

Dresden, 5. März. Welche schweren Folgen für die entstehen können, die nach Frankreich oder England Geld verschicken, zeigt folgender Fall, der vor der 5. Strafkammer des Dresdner Landgerichts verhandelt wurde. Der 31-jährige Kaufmann Karl Friedrich Schmitt siedelte nach Aufgabe seines Geschäftes in Alexandria nach Frankreich über, wo er seit 15 Jahren lebt. Vor Ausbruch des Krieges war er mit seiner Frau in seine Heimat gefahren, um dort die goldene Hochzeit zu begehen. Die Rückkehr nach Frankreich wurde ihm infolge der Eröffnung der Feindseligkeiten unmöglich gemacht. Das Einkommen Schmitts bestand in einer Jahresrente von 8000 Franken, die ihm nach Aufgabe seines Geschäftes in Alexandria als Abfindung zustand. Während seines Aufenthaltes in Dresden wurde ihm die letzte fällige Vierteljahrrente der Rente hierher geschickt. Von diesem Gelde schickte Schmitt am 29. Dezember 1900 Franken durch eine in Kaufmann wohnende Mittelsperson an seinen Sohn nach Marseille, der das Geld zur Bestreitung des Haushaltes des Angeklagten verwenden sollte. Am 30. Dezember verließ er telegraphisch noch weitere 300 Franken. Er verging sich damit gegen die Bundesratsverordnung vom 30. September 1914, nach denen es verboten war, Geld nach Frankreich oder England abzuführen. Das Gericht verurteilte Schmitt mit Rücksicht auf seine bisherige Unbescholtenheit, sein hohes Alter und die näheren Umstände, unter denen die Tat geschah, zu 2000 M. Geldstrafe, an deren Stelle im Nichterbringungsfall 200 Tage Gefängnis zu treten haben.

Regensburg, 7. März. Die Strafkammer verurteilte heute den Raubmörder Philipp Kienzl, der in der Nacht zum 7. Januar den Bauern Seb. Kieger aus Hohengebrunn, seinen Dienstherrn, erschlagen und beraubt hatte, zu 15 Jahren Gefängnis, der höchsten Strafe, die das Alter des Verbrechers — er zählt erst 17 1/2 Jahre — zuließ.

### Aus der Provinz

1. Weissenheim, 9. März. Am nächsten Freitagabend 7 1/2 Uhr, findet im „Rassauer Hof“ eine Versammlung mit Vortrag statt. Ein Beauftragter der Landwirtschaftskammer wird über das Thema: „Landwirtschaft und Krieg“ sprechen.

5. Frankfurt a. M., 9. März. Fünf Millionen Mark für Kriegszwecke. Die Oberbürgermeister Soigt in der heutigen Stadtverordnetenversammlung mitteilte, sind von der Frankfurter Bürgerchaft bisher 5 Millionen Mark für die hiesige Zentrale für Kriegszwecke aufgebracht worden. In dieser Summe sind die ebenfalls bedeutenden Sammlungen für Ostpreußen, Elb-Lothringen usw. nicht mit eingerechnet.

Frankfurt a. M., 8. März. Ein Bilderzyklus im Ursulinerinnenkloster. Das Ursulinerinnenkloster in Frankfurt hat seinen Festsaal durch den Maler August Göbel, den Sohn des Frankfurter Meisters August Göbel, mit einem Bilderzyklus aus der Ursula-Legende auszumalen lassen. Die Bilder laufen in Triebform unter der Baldachin her und fügen sich, den Raum vereinheitlichend, in der glücklichen Weise der Architektur ein. In vier Breitbildern ist die Schiffahrt der hl. Ursula, ihr Martyrium, die Auffindung ihrer Gebeine und die Bestätigung des Ordens durch Clemens VII. in Hochbildern die Erhebung der Heiligen vor der Stifterin des Ordens, der hl. Angela, und eine leuchtende Schwester dargestellt. Darstellungen der in der V. u. u. und der Geschichte des Ordens wichtigsten Stätten und der Patrone des Ordens fügen sich der Reihe nach ein, das päpstliche und kaiserliche Wappen zwischen dem Kreuz bilden an der Schwand des Abschluß. Der Stil der Malereien ist der zarte, typisierende der katholischen Kirchenmalerei, der, wenn er wie hier von einem Empfinden belebt und befeuert ist, der glücklichen Wirkung fähig ist. Die Einheit des Tones schließt, bei allen Eigenheiten der Farbe, die Bilder zusammen, die ein gotisches Wandgemälde umschlingt. Wieviel Poetik und Menschlichkeit in dem heiligen Stoffe liegt, weiß jeder Kunstfreund aus den Malereien Mengling, Gorbaccios oder der altflämischen Meister. Auch hier ist das Christliche mit besonderer Anmut gestaltet. In der Neubildung der jugendlichen weiblichen Heiligen hat der Maler sein Bestes gegeben.

5. Frankfurt a. M., 8. März. (Eine wilde Jagd.) Als der 19-jährige Mechaniker Johann Kausch bei dem Diebstahl eines Automobils abgefaßt wurde, schickte er mit dem Wagen durch halb Frankfurt; endlich stellten ihn die verfolgenden Automobile in der Bationstraße. Kausch sprang jedoch in ein Haus der nahen Steingasse, kletterte von hier aus Dach, dann kletterte er mit erschauerlicher Kühnheit über eine Anzahl Dächer bis nach der Gelnhäuser Gasse, wo er sich hinter einem Schornstein versteckte. Hier entdeckte man den fähigen Dieb und verhaftete ihn. An der Verfolgung hatte sich schließlich eine gewaltige Menschenmenge beteiligt.

5. Massenheim, 9. März. Seit einigen Wochen war der hiesige Polizeibeamter Steeg spurlos verschwunden. Jetzt wurde seine Leiche bei Mainz aus dem Rhein geborgen.

Dies, 8. März. Dem Direktor der Realschule, Herrn Dr. Franz Liesam, ist der Rang der Räte 4. Klasse verliehen worden.

Rassau, 9. März. Aus der Bahn ist eine männliche Leiche gefunden worden, die bereits längere Zeit im Wasser gelegen hat. Die Leiche trägt am Kopf derartige Verletzungen, die auf ein Zerbrechen schließen lassen (so meldet die Kreiszeitung).

„Wir haben uns zwei Jahre nicht mehr gesehen, Ellen“, sagte sie leise. Und sich dann gleich wieder klar und ruhig umsehend, fuhr sie fort: „Gottlob, seht ihr alle recht gesund und munter aus. Deinem Mann habe ich schon unterwegs zu seinem Aussehen gratuliert. Er ist wirklich noch immer der schöne Hansbald. Na, und du, Ellen — du siehst aus wie die große Schwester deiner Töchter. Es ist merkwürdig, daß du dich bei eurem austretenden geselligen Leben so gut konzentrierst.“

Frau Ellen leuchtete. „Ach, das macht nur jetzt die Erregung, die Freude über das Wiedersehen. Sieh mich nur erst, wenn ich so abgeplattet durch den Haushalt sage, dann seht ihr viel älter aus als jetzt.“ Kläre Anstetten lachte. Es war ein warmes, klares Lachen, das gar nicht zu ihren strengen Augen passen wollte. „Berkramt du noch immer alles, Kleines?“ fragte sie mit gutmütigem Spott.

Ellen lachte mit. Sie lächelte sich plötzlich freier, weil Kläre „Kleines“ zu ihr sagte. So hatte sie die Schwester schon in ihrer Mädchenzeit genannt, wenn sie zärtlich mit ihr war. Dieses eine Wort weckte in Frau Ellen tausend liebe und frohe Erinnerungen und räumte die Enstrennung zwischen ihr und Kläre fort.

„Ach ja, Kläre, du kennst ja meine schwache Seite. Ich habe zuviel im Kopf und bin dann immer zerstreut wie ein Professor.“ Tante Kläre blickte nur ihre Nichten an, die ihr mit gemischten Gefühlen gegenüber saßen.

„Sandra ist ja noch schöner geworden, obwohl man das vor zwei Jahren nicht für möglich gehalten hätte“, sagte sie, so wie man eine einfache Tatsache konstatiert. Sandra verneigte sich mit einem liebendwürdig-schelmischen Lächeln.

„Ein Kompliment von dir zählt doppelt, Tante Kläre“, sagte sie mit einer ganz leichten Beimischung von Spott. Tante Kläres Augen blickten ruhig und unbeteiligt in die ihren.

„Das sollte auch kein Kompliment sein, Sandra — wenigstens nicht für dich. Wäre es eins, dann könnte es doch nur dem lieben Herrgott gelten, der dich so schön geschaffen hat. Es ist wohl ein Glück, schön zu sein — aber doch kein Verdienst.“ Sandras Gesicht rötete sich ärgerlich. „Diese alte Jungfer ist unansprechlich“, dachte sie, aber sie bezwang ihren Groll und lächelte.

„Allerdings, da hast du recht, Tante Kläre“, antwortete sie noch immer liebendwürdig.

Kläres schwarze Augen wanderten nun zu Susi, die sich auf fürchterliches Vorbeereiten. Wenn schon Sandra eine so glatte Abfuhr bekam, was wollte dann aus ihr werden?

## Preussisches Abgeordnetenhaus

Berlin, 9. März.

Präsident Dr. Graf v. Schwerin-Löwig eröffnete die Sitzung und widmete dem an den Folgen einer schweren Verwundung im Lazarett zu Johannsburg, Ostpreußen, am 6. März verstorbenen Abgeordneten Kable (kons.) einen ehrenden Nachruf.

Sodann wird der Antrag des Staatsministeriums auf Vertagung des Landtags vom 15. März bis 27. Mai ohne Debatte genehmigt.

Auf der Tagesordnung steht die dritte Lesung des Etats.

Abg. v. Trampejowski (P.): Eine Reihe von Ausnahmegesetzen und Verwaltungsmaßnahmen verfolgen den Zweck, unsere nationale Eigenart und unser Volkstum zu verorten. Gegen diese Bestrebungen anzukämpfen, ist unsere Pflicht. Wir haben stets unsere Pflicht als Staatsbürger erfüllt und vorbehalten für alles gesammelt, was nach Ansicht der Regierung für Kriegszwecke notwendig war, und auch politische Blut ist auf den Schlachtfeldern geflossen. Gegenüber diesen Tatsachen glauben wir, unsere Wünsche auf politische Gleichberechtigung geltend machen zu dürfen, und wir haben erwartet, daß die Regierung Veranlassung nehmen wird, auf die Fortsetzung dieses inneren Krieges zu verzichten. Die Regierung hat sich darauf beschränkt, auf die Möglichkeit einer späteren Änderung der Verhältnisse hinzuweisen. Wir erheben gegen die Ausnahmebestimmungen, die unvereinbar mit dem wahren Burgfrieden sind, Einspruch, und weil der Etat mit diesen gegen unser Volkstum gerichteten Bestimmungen belastet ist, so werden wir uns an der Gesamtabstimmung über den Etat nicht beteiligen. (Beifall bei den Polen.)

Abg. v. Hendebrand (kons.): Meine politischen Freunde werden auch in dritter Lesung für den Etat stimmen. Auf die Ausführungen des Vorredners will ich nicht näher eingehen. Wir sind bereit, nach dem Kriege in eine Prüfung der Frage einzutreten, ob alle Voraussetzungen, die uns bei der Emanation dieser Gesetzgebung geleitet haben, noch aufrecht erhalten werden können. Bei dieser Prüfung wollen wir ehrlich bestrebt sein, den Wünschen und Erwartungen der polnischen Bevölkerung soweit entgegenzukommen, wie es irgendwo möglich sein wird. (Beifall.)

Abg. Dr. Pankula (Ept.): Nach unserer Ansicht muß die Regierung, wenn sie nicht einen schweren Fehler begehen will, ihren Worten auch die Taten folgen lassen. Kampfgesetze, wie das Eintragungsgesetz, dürfen nicht in Anwendung gebracht werden gegenüber einem Volksteil, der in Erfüllung vaterländischer Pflichten an der Abwehr der gegen uns gerichteten Angriffe teilnimmt. Dem Prinzip der Reichsgleichheit muß unter allen Umständen Ausdruck gegeben werden. (Beifall.)

Abg. Frör. v. Jellity (freikons.): Meine Freunde werden den Etat im ganzen annehmen. Wir sind bereit, nach Friedensschluß an der Hand der Erfahrungen, die wir während des Krieges gemacht haben, eine ernste und wohlwollende Prüfung aller Fragen vorzunehmen, in wie weit eine Änderung in der bisherigen Richtung der Polenpolitik erfolgen kann.

Abg. Rissen (Däne): Seit Jahrzehnten wird von der Regierung die dänische Nationalität unterdrückt. Gegen diese Bestrebungen haben wir, wie es unser Recht und unsere Pflicht war, scharf angekämpft. Wir verlangen volle Gleichberechtigung. Wir werden an der Gesamtabstimmung nicht teilnehmen.

Abg. Stalk (Zentr.): Wir halten den gegenwärtigen Augenblick nicht für geeignet, die strittigen Fragen zu erörtern. Wir sprechen aber die feste Erwartung aus, daß die Regierung aus dem Verhalten der Polen während des Krieges die Konsequenzen ziehen wird. Wir begrüßen es, daß auch die Konservativen sich nach dem Kriege an einer Revision der Polenfrage beteiligen wollen. (Beifall.)

Abg. Dr. Friedberg (nat.-lib.): Bei der Polenpolitik haben wir niemals die Befreiung der Polen, sondern die Erhaltung des Deutschen im Auge gehabt. Auch wir sind bereit, nach dem Kriege auf Grund der während des Krieges gemachten Erfahrungen in eine Prüfung der angeführten Fragen einzutreten.

Abg. Hirsch (Soz.): Wir werden auch den diesjährigen Etat ablehnen.

Beim Justizetat bemerkt Abg. Liebknecht (Soz.): Wir protestieren gegen das Verfahren der Justizverwaltung gegen Rosa Luxemburg. Diese wurde, obwohl sie einen Aufschub der Strafverurteilung erhalten hatte, vor Ablauf der Frist verhaftet und im grünen Wagen nach dem Polizeipräsidium gebracht. Das Beispiel zeigt, daß auch während des Burgfriedens gegen Sozialdemokraten in der alten Weise vorgegangen wird. Das Verfahren erinnert an die zaristische Maßregelung der Danamitglieder.

Justizminister Dr. Weseler: Die vorzeitige Verhaftung der Rosa Luxemburg ist zu Recht erfolgt. Sie ist geschehen, weil sie während der bewilligten Frist politische Versammlungen abhielt und um einen Auslandspass nachgesucht hatte. Nicht die Justizverwaltung hat den Burgfrieden gebrochen. Wenn ihn einer gebrochen hat, so ist es der Abgeordnete Liebknecht. (Lebhafter Beifall.)

„Das Resthäcker wächst dir schon über den Kopf, Ellen“, fuhr Kläre fort. „Borchtig, Susi, du bist reichlich so groß wie deine Schwwestern. Da werden wohl die Backfischdöpfe bald zu einer damenthoben Preiser aufgesehen werden?“

Susi lugte, ob Tante Kläre im Ernst sprach und flötete: „Ich bin auch schon bald siebzehn, Tante Kläre.“ erklärte sie unsicher. „Ja richtig. Welt, du fühlst dich da im geheimen sicher schon ganz als Dame?“

Susi rechte die jungen Glieder und der Backfisch regte sich. „Würdest du das sehr verwerflich finden?“, fragte sie, teils bestonnen, teils rüddig.

Tante Kläre lachte. Wieder war es das eigenartig volle, warme Lachen, das gar nicht mit ihrem fahlen Wesen in Einklang zu bringen war.

„Mein, Susi, ganz gewiß nicht. Als ich in deinem Alter war, hätte ich niemand raten mögen, mich noch als Kind zu betrachten. Ich war aber ebenso groß und fast wie du, nur nicht so häßlich.“

Die elektrifizierte Susi auf und ergriff ihre Hand. „Tante Kläre — findest du mich wirklich häßlich?“

„Sehr“, sagte diese ernsthaft.

Susi verlor sich in die Rede. Sie atmete schnell und seufzte tief auf.

„Ach, Gott sei Dank — wenn du es sagst, dann muß es doch wahr sein.“

„Nun — hast du keinen Spiegel, daß ich dir das erst sagen muß?“

„Ja doch, einen Spiegel habe ich wohl, aber weißt du, wenn man mit zwei schönen Schwwestern behaftet ist, dann kommt man sich meist glücklich vor.“

Kläre Anstetten sah prüdend zu dem hübschen Backfisch empor. Kein Zug ihres Gesichtes verriet, wie sehr sie sich an dem Anblick dieser feischen Jugend labte.

„So, so — glücklich kommst du dir vor? Nun, meine liebe Susi, mit deinen rufschönen Hangezöpfchen und dem zerfärrteten Gesicht, das du dir umgehört hast, kannst du auch den Bergleisch mit deinen abredet gelleideten und irrleiteten Schwwestern nicht aushalten. Aber mache dich mal ein bißchen mit Liebe und Sorgfalt zurecht, halte mehr auf dein Äußeres, das ist sehr wichtig für eine Frau, dann sollst du leben, daß du sehr wohl neben deinen Schwwestern bestehen kannst.“

Susi zog den Kopf ein.

„O weh! Dacht ich's doch, daß ich einen Rüssel bekommen würde.“

Wieder lachte Kläre.

„Ja Mädchen — lauter Donighrot verdirbt den Magen.“

Der Rest des Etats wird ohne Debatte erledigt. — Der Etat wird in der Gesamtabstimmung gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen. Die Polen und Dänen beteiligen sich an der Abstimmung nicht.

Es folgt die Beratung der auf Grund des Artikels 65 der Verfassungsurkunde erlassenen Verordnung vom 2. November 1914 über die Bildung von Genossenschaften zur Bodenverbesserung von Moor-, Heide- und ähnlichen Ländereien.

Abg. Dr. Friedberg (nat.-lib.) tritt für eine Erweiterung der Geltungsdauer dieser Verordnung ein und weist darauf hin, daß sich Bismarck um die Dedländer, besonders im Osten, sehr verdient gemacht habe.

Landwirtschaftsminister Freiherr v. Schorlemer-Kieser: Die vorliegende Verordnung hat sehr segensreich gewirkt. Die vom Vorredner vorgebrachten Wünsche werde ich wohlwollend prüfen.

Die Verordnung wird genehmigt.

Präsident Graf v. Schwerin-Löwig: Wir sind am Ende unserer Tagung. Ich bitte um Ihre Ermächtigung, die nächste Sitzung und die Tagesordnung dafür ansetzen zu dürfen. (Zustimmung.) Ich hoffe, daß, wenn wir uns nach Pflichten wieder zusammenfinden, die gewaltige Niederringung unserer Feinde im Westen, Norden und Osten unter den wuchtigen Schlägen unserer herrlichen Truppen zu Wasser und in der Luft weiter fortgeschritten sein wird wie bisher. (Bravos)

Schluß nach 1 Uhr.

### Kriegs-Unterstützung

Kriegsgetraute Witwen gefallener Krieger haben Anspruch auf Unterstützung, genau wie jede andere Witwe eines Gefallenen. Die Behörde gibt dieser Beiseid, den wir dem Publikum nicht vorzuenthalten wollen, zumal beim Publikum des Ostern das Gerüde umgibt, Witwen gefallener Krieger, die sich Kriegstrauren ließen, hätten kein Anrecht auf die Unterstützung.

### Aus Wiesbaden

Stadtverordnetenversammlung

Die Tagesordnung zur nächsten Sitzung (Freitag, 12. März) lautet: 1. Antrag des Magistrats wegen Beteiligung der Stadt an der zweiten Kriegsanleihe. Ber. Fin.-A. 2. Bewilligung von 500 M. für die Kollidenden in den von deutschen Truppen besetzten Teilen in Rußisch-Polen. Ber. Fin.-A. 3. Mittelung über Einquartierung in Gasthäusern und Hotels unter Aufsicht der Stadt. Ber. Fin.-A. 4. Bewilligung von 1574.18 M. zur Deckung eines Fehlbetrages bei der gewöhnlichen Fortbildungsschule. Ber. Fin.-A. 5. Beschaffung von drei elektrischen Automobil-Borspannungen. Ber. Fin.-A. 6. Regelung der Erhebung der Bertzuwachssteuer vom 1. April 1915 ab. Ber. Fin.-A. 7. Erhöhung der den eingezogenen Arbeitern zu gewährenden Lohnsätze infolge der ihnen am 1. April 1915 gemäß Lohnsatz zulehrenden Zulage. Ber. Fin.-A. 8. Einführung einer Steuerordnung über die von Kinematographen pp. Theatern zu entrichtende indirekte Steuer. Ber. Fin.-A. 9. Bewilligung von 8200 M. für Erweiterung der Bierkellerstraße. Ber. Bau-A. 10. Fluchtlinienplan für eine Verbindungsstraße von der oberen Wilhelmstraße nach der Seiberg- und Kapellenstraße. Ber. Bau-A. 11. Wahl eines Mitgliedes der Verkehrsdeputation an Stelle des verstorbenen Staats. Schupp. Ber. Wahl-A. 12. Renat eines Schiedsmannstellvertreters für den II. Bezirk. Ber. Wahl-A. 13. Depl. einer Armen- und Waisenstiftung für den VII. Bezirk. 14. Anträge der Stadtverordneten Demmer, Gul, Gerhardt und Phil. Müller: „Die Stadtverordneten-Versammlung wolle beschließen: 1. Der Magistrat wird ersucht, Höchstpreise für Brot, Brötchen und Wehl für den Stadtbezirk Wiesbaden festzusetzen und das Einheitsgewicht des Brotes auf zwei Kilogramm, das Gewicht der Brötchen auf sechzig Gramm zu bestimmen; ferner dahin zu wirken, daß der Vorrat an Wehl in den Privatbäckereien sechs Kilogramm nicht übersteigen darf. 2. Den Magistrat zu veranlassen, dem Beschluß verchiedener Städte beizutreten, der dahingehet, den Bundesrat zu eruchen, die Beschlagsnahme der bei den Produzenten und Händlern lagernden Kartoffeln anzuordnen. 3. Den Magistrat zu eruchen, eine Kurzefflung bzw. eine Erhöhung der Kriegsunterstützungsfähigkeit in die Wege zu leiten.“ 15. Vorlage der Haushaltspläne der Zweigverwaltungen für 1915.

### 125 Prozent Einkommensteuer

Der neue Etat der Residenzstadt Wiesbaden sieht eine Erhöhung der Einkommensteuer um 25 Prozent vor; statt der bisherigen 100 Prozent sollen künftighin 125 Prozent erhoben werden. Es war voranzuziehen, daß das Kriegsjahr eine Steuererhöhung bringen würde, und daß unsere Stadtboten mit dem Dogma von den 100 Prozent brechen mußten. Daß man aber gleich um 25 Prozent in die Höhe gehen will, übersteigt uns. Dieser Schritt scheint uns auch etwas zu gewagt, oder ist man der Meinung, daß man während des Krieges keine potente Steuerzahler verlieren kann? Seit Jahren gab es auf dem Rathaus Steuerreformer, die für eine Erhöhung um 10 Prozent eintreten. Man wies ihre gutgewollten Mahnungen ab mit dem Hinweis auf einen etwaigen Wegzug guter Steuerzahler. Und nun reicht es nicht mit 10, 15 oder 20 Prozent, es sollen 25 sein.

Und ich weite, das häßliche, zerfärrtete Gesicht fällt dir selbst nicht sehr.“

Susi sah darauf wieder und suchte verlegen darauf herum. Und es gefiel ihr wirklich nicht. Dafür aber gefiel ihr Tante Kläre warmes Lachen, das ihr heute zum erstenmal auffiel. Und plötzlich gab sie sich einen Ruck und lächelte die gesüchtete Tante Kläre herabhaft auf den Mund.

„Weißt du, — ich glaube, du bist gar nicht so schlimm, als wir alle denk n.“ rief sie impulsiv.

Ihre Mutter und ihre Schwwestern erröteten sehr verlegen. „Aber Susi!“ rief Frau Ellen empört. Und Sandra sagte leise:

„Enfant terrible.“

„Liselotte aber preschte stumm beide Handflächen zusammen und sah wie in heimlicher Schandenrede in Kläres Gesicht.“

„Trin undt es eine Weise ganz sonderbar, Kläre zog Susi zu sich herab und lächelte sie wieder. Dann sagte sie mit einem leisen Lächeln, das ihr unköndnes Gesicht seltsam verschönte. „Versuch's nur einmal, mich besser kennen zu lernen, dann findest du schon heraus, ob ich sehr schlimm bin. Du bist noch so jung und hast dir noch kein eigenes Urteil über mich bilden können.“

„Sie schob Susi sanft zur Seite und ließ ihren Blick eine Weise stumm auf Liselottes Antlitz ruhen.“

„Nun muß ich mich wohl auch über dich äußern, Liselotte?“ „Janoohl“, rief Sandra scheinbar überhaft, aber doch mit markantem Beifall, „was einem recht ist, ist dem andern billig, teile nur deine Gaben redlich aus, Liselotte soll nichts voraus haben.“ Kläre tat, als ob sie Sandras Spott nicht merkte. Ruhig sah sie Liselotte in die Augen.

„Ich glaube aber, Liselotte gehört zu den Frauen, über die man nichts sagen kann“, sagte sie stumm. „Nach einem Ausbruch meines Vaters sollen die Frauen die besten sein, aber die man nichts zu sagen weiß. Und mein Vater war ein hager Mann. Im übrigen finde ich, liebes Kind, daß du deinem Großvater sehr ähnlich bist. Vor allen Dingen hast du seine Augen.“

„Und die deinen, Kläre; wir sagen so oft, daß die Liselott sehr gleich“, sagte Frau Ellen hastig, froh, daß Susis unbedachter Ausdruck vergessen schien.

„Sie kann höchstens die gleichen Augen haben wie ich. Denn sonstige Schönheiten habe ich nicht zu vererben. Ich bin ganz aus der Art geschlagen. Unsere Eltern waren schöne Menschen, ich habe schöne Schwwestern, schöne Nichten — sogar einen schönen Schwager — und all diese Schönheit hat kein bißchen auf mich abgehabt.“ sagte Kläre mit humorvollem Ausdruck. (Fortsetzung folgt.)

Die werden die früheren Steuerreformer triumphieren und auf ihre früheren Vorschläge hinweisen. Hatte man ihnen gefolgt, und etwaige Ueberschüsse einem sog. Steuerausgleichsfonds zuzuwenden, wie könnte man jetzt die Taschen der Steuerzahler schonen — und hätte zugleich ein neues Jugumittel zur Heranziehung steuerkräftiger Rentner. — Man scheint einen „Sturm“ auf die 125 Prozent Steuer von vornherein abzuwehren zu wollen und wagt auf die Steuerverhältnisse der Stadt Berlin hin. Im städt. Amtsblatt schreibt man zur geplanten Steuererhöhung: Bekanntlich war Wiesbaden außer Berlin mit seinen Vororten die einzige preussische Stadt, die einen Einkommensteuersatz von nur 100 Prozent hatte. Auch bei dieser Erhöhung, die durch Anforderungen an die städtischen Finanzen wegen der Kriegslage bedingt ist, bleibt Wiesbaden mit Berlin, das ebenfalls auf 125 Prozent hinausgehen muß, die einzige preussische Stadt, die den niedrigsten Einkommensteuersatz hat, da die Berliner Vororte weit über 125 Prozent ihre Kommunalzuschläge erhöht haben.

Bäcker-Zinnung Wiesbaden

Die gestern abend in der „Martburg“ abgehaltene Versammlung war stark besucht. Der Obermeister der Zinnung, Herr Sander, erörterte nochmals die erlassenen Bundesrats-Berordnungen und kam dann bei der sogenannten Brotmarken zu sprechen. Er betonte, daß die erlassenen Bundesrats-Berordnungen keineswegs eine Schwächung gegenüber dem Bäckergewerbe bedeuteten, sondern notwendig geworden, gegenüber der englischen Ausbagerungs-politik. Man gelte es für die Bäckermeister und das deutsche Volk, den perfiden Plan unserer englischen Wettbewerber zu Fall zu bringen durch weise Sparmaßnahmen im Verbrauch von Brotgetreide. Die Befolgung der Berordnungen müsse Ehrensache der Bäckermeister sein; erleichtert würde dieses durch das Entgegenkommen der Stadtverwaltung, welche in der Durchführung der Berordnungen Hand in Hand mit der Zinnung gehe. Die Einführung von Brotmarken bilde einen weiteren Schritt zur Durchhaltung und Vereitelung der Ausbagerungs-politik. Die Verordnung der Brot- und Weizenarten trete mit dem 15. März in Kraft. Konn da an das Brot, Weizen und Wehl nur noch gegen entsprechende Karte (als Ausweis, nicht als Zahlung!) verabfolgt werden. Jedem Einwohner stehen täglich 200 Gramm Wehl zu. Fortan darf nur noch ein einheitliches Brotchen (in Wasserweckform) gebacken werden; Zwiebacke sind nur noch in geröstetem Zustande zu verabfolgen. Das Kuchenbacken ist verboten; ebenso sind alle sogenannte Leckrote verboten. Die Brotchen sind erst am folgenden Tage auszurufen. — Um das Kuchenbacken im Haushalt einzuschränken, beschließt die Zinnung: den Verkauf von Befe einzustellen. In die mit Sachlichkeit geführten Verhandlungen treten auch Herr Regierungsdirektor Ulrich und Herr Landwirtschaftsinspektor Reiser ein. — Zur Aufklärung über die Bedeutung der Brotmarken finden am nächsten Samstag in unserer Stadt acht Versammlungen statt, worauf wir auch an dieser Stelle aufmerksam machen. — Eine Sammlung für Sanitätskassen ergab die schöne Summe von 48 Mark.

Kath. Frauenbund

Wie aus dem Anzeigenteil zu ersehen ist, hält Herr Dr. Sonnenschein am 12. März, morgen abend im Kathol. Frauenbund einen Vortrag über „Die Bedeutung des Weltkrieges für Deutschland“. Die schon oft gewürdigten Ausführungen des geklachten Redners verzeichnen bei dem im Mittelpunkt der Interessen stehenden Thema einen gemächlichen Abend.

Noten-Kreuz — Liebesgaben

Nach wie vor kommen sowohl aus dem Felde wie aus den hiesigen Lazaretten dringende Bitten um Uebersendung von Liebesgaben in Gestalt von Zigarren und Wein. Die Bestände sind so gut wie aufgebraucht und das Rote Kreuz bittet um weitere Zusendung (Abteilung III, Schloß Mittelbach). Es sei übrigens bei dieser Gelegenheit nochmals darauf hingewiesen, daß hier in den meisten Zigarrengeschäften bei Einkauf für das Rote Kreuz 10 Prozent Rabatt gewährt werden. Der Käufer ist in der Lage, in dem Geschäft die gefaute Ware mit einem vom Rote Kreuz zu diesem Zweck gestellten Verklüpfstreifen und mit dem Absender zu versehen. Das Rote Kreuz bittet dringend, doch von dieser Einrichtung recht ausgiebigen Gebrauch machen zu wollen.

Personalien

Der seit Beginn der Mobilmachung hier als Reservelazarett-Direktor tätige Generalarzt Dr. Edler wurde zum Kriegs-Sanitätsinspektor der 7. Kriegs-Sanitätsinspektion (St. Strassburg im Elsaß) ernannt und kehrt in Begleitung, diesem ehrenvollen Auftrags zu leisten. Die 7. Kriegs-Sanitätsinspektion umfaßt das 14., 15., 16. und 21. Armeekorps.

Wohltätigkeitskonzert

Konzert zu Gunsten des Rotes Kreuzes für die durch den Krieg schwer geschädigten Sippen, findet am 21. März im Kasino-Saal Friedrichstraße 22 statt. Als Mitwirkende haben sich im Interesse der guten Sache bereit erklärt: die Pianistin Frau Ann Widert-Mittelschulden von hier, die Konzertfängerin Frau-Ida Wagner von Brüssel aus Düsseldorf, Herr Hofkapellmeister Max Bachhammer aus Frankfurt sowie Herr Hofopernsänger Max Buchath von hier. Näheres über das Programm befragen die Anzeigen. Den Kartenverkauf hat das Piano- und Musikhaus Franz Schellenberg, Kirchgasse 33, übernommen.

Pflanz Sonnenblumen

Eine sehr nützliche und ertragreiche Pflanze ist die bisher in Deutschland nur als Zierpflanze der Gärten gepflegte Sonnenblume alias Sonnenrose. Sie wächst reichlich und ohne größeren Arbeitsaufwand in jedem Boden, am schönsten aber in Sand- und feuchter Lehmerde. Deshalb wird sie in größerem Umfang in Rumänien und Südrussland gepflanzt, wo sie als Viehfutter und zur Gewinnung von Speiseöl Verwendung findet. In der Tat: abgesehen davon, daß die Sonnenrose die Sumpflust reinigt, liefern die großen fetten Blätter ein gutes Schweinefutter, die kernreichen mächtigen Kronen in der Blüte den Bienen gesunde Honig, in der Reife dem Federvieh mit Begierde gesuchte Nahrung und in den Mählen ein wohlriechendes Speiseöl, während die Stängel Fasern und reichlich Soda gewinnen lassen. Wie viele Millionen Mark könnten demnach jährlich aus den brachliegenden Landflächen Deutschlands, insbesondere aus den zahllosen, ausgedehnten Sämpfen und Seiden erzielt werden!

Wie weit ist der Schlachtdonner zu hören

Ein günstiger Beobachtungsort, um den Kanonendonner vom westlichen Kriegsschauplatz zu hören, soll die Burg Landskron bei Oppenheim sein. Da von Professor Dr. Böding zu St. Rufine bei Rey gegenwärtig eingehende Beobachtungen über die Ausbreitung der Schallwellen angestellt werden, so sollen auch die Beobachter aus hiesiger Gegend über ihre derartigen Wahrnehmungen Mitteilungen mit genauer Zeitangabe an zukünftige Stelle machen. Der Kanonendonner von Verdun wurde nach genau geträgerten Mitteilungen, die durchaus in der Zeit übereinstimmen, im Herbst sowohl auf dem Niederwalde als auch in der Pfalz und in Rheinhessen und auch an der nördlichen Bergstraße wahrgenommen.

Theater, Kunst, Wissenschaft

Fünftes Symphoniekonzert im Königl. Hoftheater

Professor Franz Maukhardt rief ... und siehe, alle Lamen: der Cäcilienverein, der Männergesangverein, der Theaterchor, ein gar lieblicher Chor sangeskundiger Damen und Herren und ein ganzer Stab der Bühnensolisten, welsch' reicher Himmel, Stern bei Stern — um Robert Schumann, dem Meister der Romantik, mit ihrer Rehen lauterem Golde zu baldigen, ihm zu folgen in die Irten seiner von herbem Leib und höherer Seele. Wer hätte sich noch nicht erobert an seinen Chorwerken „Paradies und Peri“, „Der Rose Algenfahrt“, „Faust“ und an seiner Musik zu „König Ranz“, die gestern zur Aufführung kam. Die Pama erzählt, daß Schumann in Tränen ausgetreten sei, als er beim Durchlesen

des Lord „Byron'schen „Ranz“ seinen eigenen, dornenbollen Künstlerlebensweg vorgezeichnet gesehen, als er im „Ranz“ das erschütternde Drama seines eigenen Lebens und Leidens geschaut habe. Schumann's Ranz-Ranz trifft die düstere Jerrissenheit, die innere Schwermut des Byron'schen Dramas bis auf einige, für unsere modern geschulten Ohren etwas verblähten Stellen recht zutreffend. Sie ist stimmungs- und in tiefe Empfindung getaucht. Ich erinnere an die Szene mit Astarte, „Gerufen hab' ich dich“, an das Melodram, welches „Die Erscheinung des Zauberbildes“ im ersten Akt begleitet, an die Zwischenmusik vor der zweiten Abteilung u. a.: da sand Schumann Töne, die uns auch heute noch tief zu ergreifen vermögen, Töne von beredendem melodischen Schmelz und rührender Charakteristik. — Die Aufführung im Hoftheater war hohen Lobes würdig. Neben der feinen Orchesterarbeit, die man von früher kannte, und immer schon bewunderte, festelte die lebendige Eindringlichkeit in der Ausarbeitung der Höhe, das stark gefühlsmäßige Erfassen des Textes und der Situation, die persönliche Beiseelung des Vortrages bei Chor und Solisten: Deklamation Fochhammer, Fichelsheim, Lehmann, Gesangs-soli: Frid, Haas, Ederer, Zerath, Geisemann, Winkler, v. Schenk. Hier wurde die ebene Größe und künstlerische Erhebung klassischer Kunstwerke erreicht, wie sie der ersten Zeitstimmung entspricht, die in der Kunst alles Neufertliche, des ethischen Kerns entbehrende, wie welsches Land abgeschüttelt hat. Dieser Stimmung entspricht auch Schumann's D-moll-Symphonie, die sich von den ersten ihrer Gattung dadurch unterscheidet, daß sie ohne Unterbrechung gespielt werden muß, daß ihre vier Sätze in innigem Zusammenhang zueinander stehen und gewisse Motive der Einleitung den schematischen Stoff für sämtliche Sätze liefern. Interessant im ersten Satz der Gegenpart zwischen Trübsinn und jauchzender Freude, der zweite Satz als schweremütige Romanze mit Sologeige, das humorvolle Scherzo, das fulminante Presto am Ende. Dirigent und Orchester zeigten volles Verständnis für die stilistischen Merkmale Schumanns und für die Tendenz phantastischer Romantik dieser Symphonie. Im Ganzen hochachtung gebietende geistig-musikalische Leistungen sowohl im „Ranz“ als auch in der Symphonie. Dieser Meinung war auch die ergriffene Zuhörerschaft, die Herz und Hände in lebhafteste Bewegung setzte.

\* Residenztheater. Max Hofbauer, dessen Vortrags-abend im Kurhaus auch diesmal eine sehr sympathische Aufnahme fand, wird gelegentlich seines am Donnerstag, den 11. März stattfindenden Gastspiels im Residenztheater als Landwehrmann Schmutzmeister, eine seiner Eigenart besonders zugehörige Rolle darstellen und den „Santen Abend“ mit einem reichhaltigen Programm populärer Autoren einleiten. Zur Aufführung kommt jerner Eudermann's Einakter „Die ferne Prinzessin“.

Kurhaus. Das Abonnementkonzert morgen Donnerstag-mittag 4 Uhr im Kurhaus wird von dem Russkorps des 1. Infanterie-Regiments Nr. 80 unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Haberland ausgeführt.

Marktberichte

Köln, 5. März. Der Hauptviehmarkt von gestern zeigte nur einen Auftrieb von ungefähr 2000 Schweinen, wovon das Probantamt einen Teil aufkaufte. Die Preise stiegen gegen vor acht Tagen von 96—100 auf 110—120 Pf. pro Fund, ein Preis, der in Köln noch nicht bezahlt worden ist. In einer Woche erhöhte sich also der Preis für Schweine um 15—20 Pf. pro Fund. Der hiesige Kartoffelverkauf ist vorläufig wegen mangelnder Zufuhr ausgefetzt worden.

Bekanntmachungen

Betrifft: Anbieten von Waren v. d. zum Besten der Kriegsfürsorge.

Verordnung. Auf Grund des § 4 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 ordne ich für den mir unterstellten Bereich des 18. Armeekorps an:

Privatverleihen ist es verboten, ohne Genehmigung der zuständigen Behörde Postkarten, sowie überhaupt Waren aller Art, gewerbliche Leistungen oder Darbietungen (auch theatrale und musikalische) mit dem Hinweis darauf anzubieten, zu verkaufen oder anzukündigen, daß der Ertrag ganz oder teilweise zum Besten einer für Kriegszwecke geschaffenen Wohltätigkeitseinrichtung bestimmt sei.

Zwischenhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 50 Mark oder verhältnismäßiger Haft bestraft.

Frankfurt a. M., den 26. Februar 1915.

18. Armeekorps. Stellvertretendes Generalkommando.

Der Kommandierende General.

ges.: Freiherr von Gall, General der Infanterie.

Unter Bezugnahme auf die Verordnung des Herrn Oberpräsidenten vom 13. Mai 1905 über das Verbot der Ausfuhr von Neben usw. aus reblausversehten Gemargungen, wird darauf aufmerksam gemacht, daß zurzeit die Gemargungen: Weilmich, Rodern, St. Goarshausen, Bornich, Gauß, Lora, Weihenheim, Diebrich, Wiesbaden, Hochheim, Winkel, Deitrich, Mittelheim und von der Gemargung Johannisberg die Weinberge des Järjen von Metternich-Winneburg als reblausverseht zu gelten haben.

Die Gemargungen Winkel, Deitrich und Mittelheim glieten zusammen mit dem verordneten Teil der Gemargung Johannisberg als ein Gemeindebezirk im Sinne des § 5 der Verordnung vom 16. August 1905.

Wiesbaden, den 6. März 1915.

Der Polizeipräsident: v. Schenk.



SANATOGEN

Von 21000 Ärzten anerkanntes Kräftigungsmittel für Körper und Nerven. Sanatogen schließt einen Kräftevorrat, aus dem jeder Mehrgebrauch an Körper- und Nervenkraft ersetzt werden kann. So bietet es also auch für unsere im Feld stehenden Krieger eine unvergleichliche Möglichkeit zur Erhaltung der Gesundheit und Widerstandskraft. Sanatogen-Feldpost-Packungen in allen Apotheken und Drogerien. Die Sanatogenwerke Berlin 48 N/8, Friedrichstr. 231, versenden kostenlos aufklärende Schriften über:

- Sanatogen als Kräftigungsmittel
1. bei Nervenleiden
2. bei Rekonvaleszenz und Schwächzuständen aller Art
3. bei Magen- und Darmleniden
4. bei Lungenleiden
5. bei Bleichsucht und Blutarmut
6. bei Kinderkrankheiten
7. bei Frauenleiden
8. bei Ernährungsstörungen
9. Merkblatt für werdende Mütter und Wöchnerinnen.
Wer Sanatogen noch nicht kennt, verlange eine Gratisprobe von der obengenannten Firma.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Mittwoch, den 10. März, nachmittags 4 Uhr, Abonnementkonzert des Kurorchesters, Leitung Herr J. m. r. 1. Bahrsch Blau, Marsch (C. Friedemann). — 2. Ouvertüre zur Operette „Goldmeister“ (Joh. Strauß). 3. Der Wanderer Lied (F. Schubert). 4. Fantasie aus der Oper „Die weiße Dame“ (A. Boieldieu). 5. Denauwellen, Balzer (F. Ivanovich). 6. Alla Siciliana (L. M. v. Weber). 7. 1. Finale aus der Oper „Don Juan“ (W. A. Mozart). 8. Soldatenleben, Marsch (M. Schmelzing). \* Abends 8 Uhr, Abonnementkonzert des Kurorchesters, Leitung Herr Karl Thomann. 1. Ouvertüre zur Oper „Die Matrosen“ (F. v. Flotow). 2. Gratulations-Mennett (L. v. Beethoven). 3. Finale aus der Oper „Ernani“ (G. Verdi). 4. Militär-Marsch (C. Waldteufel). 5. Largo cantabile (Joh. Haydn). 6. Ouvertüre zur Oper „Das eiserne Pferd“ (D. F. Kubik). 7. Fantasie aus der Oper „Die weiße Dame“ (A. Boieldieu). 8. Durch Kampf zum Sieg, Marsch (F. von Blon).

Aus dem Geschäftsleben

Geschäftseröffnung. In unserer Stadt ist ein neuer mustergültiger Garagetrieb entstanden, indem die altbewährte Firma Hugo Grün den Betrieb ihrer Autohalle von Adolfs-Strasse nach Taunusstraße 7 verlegt hat. Auf dem dortigen sehr ausgedehnten Terrain ist verbleibbarer Raum für die Unterstellung von circa 50 Automobilen geschaffen worden und dürfte die zentrale Lage des Unternehmens nach dem Kriege einen lebhaften Zuspruch die Wege ebnen. Letzten Samstag fand die Eröffnung der neuen Betriebsräume statt, gelegentlich welcher der Vorstand des „Wiesbadener Automobilclubs“, sowie die Direktion der der „Ablet Motorwagen-Werke Frankfurt a. M.“ dem Geschäftsinhaber Glückwünsche ausdrückten. In dem neuen Ladenraum war auch eine Ausstellung aller Arten Büromaschinen veranstaltet und konnte man außer den Ablet-Schreibmaschinen aller Typen verschiedene Rechenmaschinen, Diktiermaschinen usw. besichtigen. Auch wir wünschen dem Unternehmen besten Erfolg.

Briefkasten

Kündigung. Auch während der Kriegszeit muß die Kündigungfrist eingehalten werden.

Standesamt Wiesbaden

Gestorben. Am 4. März: Lina Guler, 2 J. Margaretha Breher, 75 J. — Am 5. März: Soile Guth, geb. Birkenbauer, 81 J. Reintner Hermann Kolbe, 68 J. — Am 6. März: Frieda Schönrod, 41 J. Gärtner Otto Krüger, 39 J.

Bereinskalender

\* Katholischer Männerverein. Sonntag, den 14. März, abends 8 1/2 Uhr, findet im „Kathol. Gesellenhaus“ die zweite diesjährige Generalversammlung statt. Auf der Tagesordnung steht zunächst die hl. Osterkommunion am Palmsonntag. Sodann folgt der Bericht der Rechnungsprüfungskommission. Man übersehe nicht die Anzeige am nächsten Freitag.

KURSBERICHT

Table with market data including New Yorker Börse, Eisenbahn-Aktien, Bergw.-u. Ind.-Akt., Eisenbahn-Bonds, and various stock prices.

Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstr. 95.

Inhaber: Dr. jur. Hippolyt Krier, Paul Alexander Krier. Reichsbank-Giro-Konto. An- und Verkauf von Wertpapieren, sowohl gleich als unanerer Kasse, als auch durch Ausführung von Büreauaufträgen. Vermittlung von fester und drehbarem Kassenwechsel. — An- und Verkauf aller ausländischen Banknoten und Geldarten, sowie auf Wertpapiere. — An- und Verkauf aller ausländischen Banknoten und Geldarten, sowie auf Wertpapiere. — An- und Verkauf von Wertpapieren im freien Verkehr.

Wetter-Nachrichten vom 8. März, vorm. 10 Uhr. Includes a circular weather gauge and temperature/humidity scales.

Table titled 'Amtliche Wasserstands-Nachrichten' showing water levels for various rivers like Rhein, Main, and others.

